P.o.germ.
9
d

.0. germ. 9d

Adlersberg

P. O. germ. 9d

Zamalesky,

oder

Der unglückliche Höfling.

Frankfurt und Leipzig,
Bey Johann Joseph Mayers sel. Erben.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das erste Hauptstück.

Der Held dieser Erzählung war sehr schön, von einer braunen Gesichtsfarbe, einem hohen Wuchs; sein Fuß war gut gemacht, sein schwarzes Aug zeigte das Feuer seiner Seele, seine Stirn war gut gebildet, und seine Haare flossen ungezwungen über seine Schultern hinab; er war behutsam in seinen Entwürfen, entschlossen in seinen Unternehmungen, seine Sprache war gut, aber seine Handlungen zeichneten sich noch mehr aus; sein Geburtsort blieb, so wie seine Herkunft, sogar seinen Mitbürgern unbekannt. Die Frauenzimmer, die ihn sahen, hielten ihn für einen zweyten Adonis, und jene, welche gründlicher dachten, betrachteten ihn als einen Abkömmling des Alcides. In der Liebe war er ein würdiger Nachfolger des Titon, er konnte ein hohes Alter erleben, ohne jemals sein jugendliches Ansehen zu verlieren.

Nicht wahr, meine Freundinn, diese Abbildung ist sonderbar, und dann erst die Rolle, welche er in der Welt spielte? O wie glücklich wäre der Mann gewesen, hätte er nicht immer nach einer größern Glückseligkeit gestrebt! Er wohnte in einer Stadt in der Tatarey, ich will ihren Namen nicht einmal hersetzen, es würde jedem zu schwer fallen, ihn auszusprechen; in der That war er ein ganz besonderer Mann, der sich in alle zu schicken wußte. Ein sehr uneigentlicher Ausdruck, der an sich selbst so viel heißt, als, er hatte die glücklichsten Nächte von der Welt, er brachte ein artiges Frauenzimmer durch seinen Umgang gewiß empor; man hielt keine Schöne für artig, die nicht die Ehre seiner Bekanntschaft genoß; kurz, eine Schöne, welche sich in die große Welt wagte, mußte ein zärtliches Briefgen von dem großen Zamalesky aufweisen; so wie in Paris ein jeder junger Schriftsteller, der die dichterische Laufbahn betrat, ein Beglaubigungsschreiben des berühmten Voltaire vorzeigen mußte.

Einsmals in Mitte seiner Siege, eben da, als die Welt sein Schicksal, welches in der That beneidenswerth war, bis zum Rasendwerden beneidete, beschloß er, den Schauplatz seines Ruhms und seines Vergnügens zu verlassen. Er hatte unrecht, wird man mir sagen; er verließ eine Stadt, von der er die Freude war, eine Stadt, welche allen seinen Wünschen mit der Erfüllung zuvorkam. Es ist wahr, eben

eben darum fand er dort für die Zukunft kein Vergnügen; wir Menschen befinden uns oft übel, wenn wir uns zu gut befinden; und dann schliech sich auch neue Leidenschaft in seine Seele ein. Er hatte alle Schönen, die er sich wünschte, unter seiner Herrschaft, nun reizten ihn seine Wünsche dem unbeständigsten aller Weiber dem Glücke zuzuopfern. Unter dem Vorwande, sich an dem Eigensinne und der Untreue einiger seiner Buhlerinnen zu rächen, wählte er sich eine andre, eine noch eigensinnigere, eine noch unbeständigere, welche dem Herzen ihrer Verehrer die tiefsten, die unheilbarsten Wunden zu schlagen pfleget. Er fühlte eine Begierde, den Hof kennen zu lernen. In der Nacht entfloh er heimlich aus seinem Lande, weil er sonst einen öffentlichen Aufstand besorgte, und diese Sorge schien nicht überflüßig; die ganze Welt, nur die Ehemänner ausgenommen, beweinten die Abreise des schönen Zamalesky.

Das zweyte Hauptstück.

Du grausamer Bart, unglückliches Haar!

Zamalesky kam an den Hof des großen Tartar Khan. Dieser große Khan war ein kleines Männchen, er hatte eine kleine Stirn, kleine Augen, und dann hatte er noch etwas, welches kleiner als alles übrige war, und dieses kleine Etwas war sein Verstand. Im übrigen war er ein großer Monarch, er spielte

eine ansehnliche Rolle, und lebte sehr prächtig von seinen Einkünften, welche ihm von dem Vermögen seiner Unterthanen reichlich zuflossen: warum sollte er auch ein trauriges Leben hinschleppen, da es so schön Wetter war? er stellte sich vor die Front seiner Soldaten, und sammelte nach tartarischem Gebrauch den Zehend von den Feldern der umliegenden Städte ein. Nie bestürmte er den Himmel, daß er ihn mit Reichthümern überhäufen sollte, er machte nur Gelübde für das Beste seiner Nachbarn, er theilte sogar mit ihnen die Feldarbeiten, ihnen ließ er die Sorge anzubauen, und er nahm die beträchtliche Mühe einzuärnten über sich.

Zamalesky ließ sich bey ihm auf die vortheilhafteste Art melden. Er wußte es, daß Könige über ihr Volk herrschen, und daß die Schönheit selbst Königen Gesetze giebt; dieser Mann wußte schon, wo er anklopfen mußte; er stellte sich, als wenn er jede liebte, und er wurde ernstlich geliebt. Die berühmtesten Schönen verkündigten seine Gegenwart mit dem glücklichsten Erfolge; kurz, der unheilige Zamalesky bediente sich der Liebe gottloser Weise statt eines Fußsteiges zu seinem Glücke.

Seine Vorstellung bey dem großen Khan geschah mit sonderlicher Feyerlichkeit. Dieser fragte ihm, was er zu thun hätte? Er antwortete ihm: seine einzige Absicht wäre, Sr. Majestät zu gefallen. Man fand in

in dieser Antwort ungemein viel Verstand; der Monarch gestattete ihm den freyen Zutritt bey Hofe: seine Aufnahm war die allgemeine Stadtgeschichte in allen öffentlichen und besondern Zusammenkünften.

Kurz vor seiner Ankunft genaß der König von einer Krankheit. Keiner von seinen Leibärzten verstund seinen Zustand; dem ungeachtet aber unterließen sie nicht, der Krankheit einen recht schönen griechischen Namen zu geben, so wie es bey der tartarischen Medicinerfakultät eine sehr alte Gewohnheit mit sich bringt. Diese Krankheit ließ dem guten König einen besondern Zufall zurück, er verlohr die Haare auf dem Haupte, an dem Kinne, und mit einem Worte, fast alle Haare. Einige gottlose Aerzte behaupteten, die Natur allein hätte dem Könige die Gesundheit wieder gegeben, der Verlust seiner Haare aber wäre das Werk seiner Leibärzte. Dem ungeachtet wurden diese einsichtsvolle Männer gut bezahlt, und der König, welcher ein wenig ein Philosoph war, fand es sehr bequem, daß sein Bart immer geschoren war, ohne sich einem gefährlichen Messer anvertrauen zu müssen.

Eines Tages, da sich Zamalesky auf eine vertraute Art mit ihm unterhielt, so sagte der große Khan: man muß es gestehen, die Natur gab Ihnen eine schöne Bildung, es ist nur Schade, daß ihr schwarzer Bart ihre schöne Gestalt verdunkelt; denn

zu was nützt er Ihnen auch, und eben, mein Freund, so verderben ihre dunklen Haare den Reiz ihrer Stirne.

Wer sich einbildet, Zamaleşky habe diese Anmerkung seines Monarchen mit kaltem Blute angehört, der kennt weder den Hof, noch die ehrgeizige Seele dieses Mannes. Er kam tiefsinnig und beschämt nach Hause. Unmöglich konnte er sich über den Gedanken, in den Augen seines Königs einen Fehler zu haben, trösten. Welche traurige Lage, sagte er zu sich selbst, mein Bart und meine Haare mißfallen dem großen Khan, und doch muß ich immer meinen Bart und meine Haare behalten! Diese verzweifelte Erinnerung begleitete ihn aller Orten; endlich wollte er sich zur Ruhe begeben, kaum drückte ein sanfter Schlummer seine Augen zu, so ward er eine Beute der unglücklichsten Träume; mit jedem Augenblick drohten ihm die schrecklichsten Bilder; seine Haare, sein Bart wurde um einen halben Schuh länger, und breitete sich über sein ganzes Gesicht aus. Eine Bewegung des Schreckens zerstreute dieses traurige Gesicht und seinen Schlaf zugleich; und kaum fiel er in einen neuen Schlummer, so stellten sich die nämlichen Schreckenbilder seiner Seele dar; endlich erwachte er ganz, und schrie: O du grausamer Bart, unglückliches Haar!

Das dritte Hauptstück.
Wer hätte das errathen?

Zamalesky hatte einen Kammerdiener um sich, den er besonders liebte, dem er sein vollkommnes Vertrauen schenkte, diesem rief er auf sein Zimmer, und goß alle seine Leiden in seinen freundschaftlichen Busen aus. Mein lieber Oßmuck! schrie er ihm, so bald er ihn erblickte, entgegen, es ist um mich geschehen, der König ist mit meinem Haare und Barte unzufrieden. Gnädiger Herr! antwortete Oßmuck, wenn Seine Majestät den Männern den Bart zu tragen verbiethen, wer soll ihn dann wohl tragen därfen? — Es ist um mich geschehen, sage ich dir, mein Bart und meine Haare mißfielen dem König, er sagte mir es selbst; wird er mir wohl künftig noch seine Gnade gönnen? werden mir nicht die Thore zu allen Ehrenstellen verschlossen seyn? und werde ich dann, wenn mir diese verschlossen sind, nicht schon todt, und nicht schon begraben seyn?

Hier dachte Zamalesky einen Augenblick nach — darauf erhob er seine Stimme, als hätte er auf einmal eine gewaltsame Entschließung gefaßt; — es ist gut, Oßmuck, schrie er, sieh, ich bin entschlossen, suche, erfind ein Mittel, mich von dieser unglücklichen Zierde zu befreyen, welche das Werkzeug meines Untergangs seyn könnte.

Ich wüßte wohl eines, antwortete der Vertraute; aber es ist schmerzhaft — Schmerzhaft, sagte Zamalesky, daran liegt nichts; mein Unglück würde mir noch schmerzhafter seyn, als dein Mittel. Komm, mein lieber Oßmuck! handle an mir nach deinem Gefallen, ich überlasse mich dir. — Auf ihren Befehl will ich gehorchen — mein Mittel ist eine Art von einem Ueberschlag — aber ich muß Sie erinnern, gnädiger Herr, daß man ihn nicht mehr abnehmen kann, ohne daß es vorher seine Wirkung gewiß gemacht habe. — Zum Werke, zum Werke, schrie Zamalesky. Oßmuck bedeckte das Haupt und das Kinn seines Herrn mit seinem Pflaster, wickelte ihn in leinene Tücher ein, und legte ihn zu Bette. Kaum half die Wärme zur Gährung der Arzeney, als Zamalesky vor Schmerzen zu schreyen anfieng; aber in Mitte seiner Schmerzen wiederholte er mit seinem grausamen Arzt ohne Unterlaß die Worte: der Hof, der König, die Gunst des Fürsten, die Ehrenstellen! Alle diese Ausdrücke sind ein Linderungsmittel für einen Höfling in seinen Schmerzen. Manchmal spie er einige Verwünschungen gegen den Oßmuck aus; dieser sprach ihm sehr eifrig Trost zu, der für ihn kein Trost war.

Nach einiger Zeit sagte der Kammerdiener, nun wäre es Zeit, den Ueberschlag wieder abzunehmen; und der Schmerz wäre erträglicher, wenn man die Abnahme beschleunigte; er rief mehrere Bediente zu Hülfe, alles auf einmal abzureißen. Anfänglich riß man

man die Kopfdecke des Zamalesky ab. sieben oder acht Hände waren bereit, auf ein gegebnes Zeichen alles auf einmal wegzuziehen. Zamalesky stieß ein durchdringendes Geschrey aus, und augenblicklich sah er seine Haare zu seinen Füßen zerstreut liegen. So sieht eine bejahrte Eiche, welche die geschäfftigen Hände vieler Holzhauer zerstörten, ihre grüne Blätter, die vielen Gesträuchen ihren kühlenden Schatten geliehen, auf einmal einzeln um den Stamm herum liegen.

Zamalesky, sagt die Geschichte, benetzte diesen traurigen Rest mit seinen Zähren, aber sein Verdruß verschwand mit dem Schmerzen. Und da er das, was er verlohr, mit dem, was er dadurch erhielt, verglich; so fand er im Ganzen einen sehr beträchtlichen Gewinn.

Die Tracht verschwand unter dieser wichtigen Beschäfftigung; schon stieg die Sonne herauf, Zamalesky wollte gar keiner Ruhe genießen: er ließ sich ankleiden, um bey dem Aufstehen des Königs am Hofe zu seyn. Schneller und vergnügter gieng er dahin, als er am Abend davon zurück kehrte. Er schmeichelte sich, auf eine ganz besonders vorzügliche Art empfangen zu werden, und der Erfolg wird uns überzeugen, daß er Ursach hatte, sich mit dieser angenehmen Hoffnung zu schmeicheln.

Das

Das vierte Hauptstück.

O was ist ein kleiner Hund!

Die Höflinge wurden von dem großen Khan zum Gehör * vorgelassen. Ihre Zahl war sehr stark; auf einmal erschien Zamalesky. Sein Haupt, das er unbedeckt ließ, und welches durch seinen vortheilhaften Wuchs über die andern Häupter hervorragte, zog anfänglich alle Blicke auf sich. Der Monarch gerieth über diesen Anblick in Erstaunung, und seine kahle Stirn war ein Donnerstreich für die Höflinge. Sie sahen in diesem kühnen und unerwarteten Unternehmen schon eine sichere Vorbedeutung seines künftigen Glückes, und ihrer Erniedrigung. Da sich der Monarch von seiner Verwunderung erholte, so lächelte er ihm die Versicherung seines hohen Beyfalls zu. Und aus einer ganz besondern, und an dem Hofe des großen Khans unerhörten Gunst erlaubte er ihm seinen Pantoffel zu küssen; ein Gebrauch, welcher seit dieser Zeit auch in andern Ländern eingeführt wurde.

Von diesem Augenblicke an gieng Zamalesky mit Riesenschritten von einer Stufe der Gnade zur andern fort. Alle Tage wurde er mit neuen Ehrenstellen überhäuft, alles gieng am ganzen Hofe durch seine Vermittelung; alles zitterte bey seiner übeln Laune, und alles lächelte, wenn er lachte. Der König, welcher seinen eignen Namen schreiben konnte, schrieb ihn auf

* Audience.

auf alle Papiere hin, die ihm sein Liebling überreichte. Er erbte von allen Verstorbenen, ja sogar manchmal von den Lebenden; denn alle die, welche in die Ungnade des Khans fielen, sahen ihre Bedienungen, und ihr Vermögen in seine Hände übergehen. Nie hatte ein Liebling eine so unumschränkte Gewalt an irgend einem Hofe. In diesem glänzenden Zustande dachte er nicht mehr daran, sich über den Verlust seiner schönen Haare zu beklagen. Er machte aus seinem getreuen Kammerdiener Oßmuck, der ihn so künstlich zu rupfen wußte, zu einem Staatsbedienten. Ja, sein Glück stund auf der höchsten Stufe, welche den König von seinem begünstigten Unterthan unterscheidet. Da er nun eines Tags in dem Palaste des Monarchen von den übrigen Höflingen, die ihn in geheim verwünschten, sehr viele Verbeugungen erhielt, und sie dagegen machen wollte, fühlte er etwas zwischen seinen Beinen, und ein durchdringendes Geschrey überzeugte ihn, daß es ein kleiner Hund war, den er im Vorbeygehen auf seine Pfötchen trat. Nie war bey den Römern das Gesang eines Rabens von so einer unglücklichen Vorbedeutung, als das Geschrey dieses verwundeten Hundes für diesen Höfling. Hier müssen wir unsre Leser erinnern, daß der König eine Maitresse hatte, und eben dieser gehörte das arme Thierchen. Dieses unglückliche Geschöpf lief unter einem immerwährenden Geschrey zu seiner Frau, und zeigte ihr mit einer wehmüthigen Stellung das verletzte Füßchen; diese Dame hatte das fühlbarste

barste Herz; ohnmächtig sank sie in den Arm ihrer Kammerfrau; alle stärkende Wasser, mit welchen sie die tartarischen Stutzer überschwemmten, konnten ihre Lebensgeister nicht zurückrufen. Man mußte sie auf ihr Zimmer tragen, und nur durch das Geschrey ihres kleinen Hundes trat sie ins Leben zurück.

Dieser Zufall machte bey Hofe einen gewaltigen Spuck; alle Höflinge kamen, ihre Thränen über das verwundete Pfötchen des Hundes zu vergießen, und sie fühlten in ihrem Herzen eine boshafte Freude, in Zamalesky, den Urheber dieses Unglücks, zu finden. Ihre Freude war nicht ohne Grund; eine Stunde nach dieser traurigen Geschichte erhielt Zamalesky den Befehl des Königs, den Hof auf ewig zu verlassen.

Dieser Auftrag schlug ihn wie ein Donnerstreich zu Boden; er begab sich nach Hof, um sich dem Khan zu Füßen zu werfen. Er studirte sich schon eine treffliche Anrede zusammen, die mit den Worten anfieng: Großer Tartar Khan! kahler und allmächtiger Monarch durch meine Haare und den Bart, den ich mir deinetwegen ausreißen ließ, durch diesen Kahlkopf, den ich mir dir zu gefallen mit so vielen Schmerzen zuwegen brachte — Unter diesen Worten, die er mit einer hohlen und dumpfen Stimme aussprach, kam eine Menge von Höflingen, die sich vor ihm niederwarfen, und die ihm über seinen Anblick vergnügt den Rath ertheilten, sich seine Haare und seinen Bart

wieder

wieder wachsen zu lassen. Sie hätten ihren Spott wohl noch mit ihm weiter getrieben, aber die königliche Wache, welche bereits die Befehle, den Unglücklichen zurückzuweisen, erhielt, präsentirte ihm auf eine in etwas unhöfliche Art ihr Gewehr, und bathen ihn, sich in Güte zurückzuziehen.

Der arme Zamalesky, gedemüthigt und beschämt, kehrte in seine Wohnung zurück; unter Wegs stieß ihm sein vormaliger Kammerdiener Oßmuck auf, dieser versprach ihm bey dem König seinen Schutz, aber alles war umsonst; endlich verließ er die Stadt mit der schrecklichsten Verzweiflung: nur einige Weiber beklagten ihn, und sagten unter sich: er war aber doch gewiß ein schöner Mann!

Das fünfte Hauptstück.

Welch ein Mensch ist doch Zamalesky!

Zamalesky floh mit dem Ueberreste seines Glücks nach Meaco, der Hauptstadt in Japonien. Die Ungnade seines Monarchen machte ihm den Charakter eines Günstlings keineswegs verhaßt, er fand ihn vielmehr schätzbarer, weil er sich mit der Hoffnung, sich an seinen Feinden dadurch zu rächen, und sie die gewaltigsten Martern des Neides ertragen zu lassen, schmeichelte. Dieses war seine hauptsächlichste Absicht. Er kam zu Meaco an; kaum erblickte er den

Hof

Hof des Kaisers, als er die Größe seines Verlustes auf das neue fühlte. Die heftigste Begierde, diesen Schaden zu ersetzen, wachte in seinem Busen auf. Er besaß noch etwas Vermögen, schnell lernte er die Begünstigten kommen. Er säete also sein Geld, und unter sie seine Blümchen aus, und es glückte ihm, den Zutritt bey Hofe zu erhalten. Der herrschende Kaiser hatte einige kleine Fehler, er war einbilderisch, von seinen Schwachheiten hingerissen, hitzig, falsch, undankbar, und ein Lügner; aber er hatte doch auch vortreffliche Eigenschaften. Er tanzte sehr artig, und er war ein sehr geschickter Springer; auf einem Messingdrath machten Seine Majestät die wunderlichsten Kunststücke, die man noch sogar heut zu Tage zur Meßzeit auf dem Markte bewundern würde; er wußte die ausgesuchtesten Kartenkünste, und spielte das weltberühmte Gansspiel sehr geschickt; was man aber bey ihm am meisten bewunderte, war seine außerordentliche Höflichkeit, die er bis zur äußersten Feinheit trieb. Die Formel eines Verweisungsbefehls war immer: Dieser oder jener wird die Gefälligkeit haben ins Elend zu gehen; und dann die Formel eines Todesurtheils lautete: Dieser oder jener wird von dem Kaiser gebethen, sich den Kopf abhauen zu lassen. Wenn er manchmal Ohrfeigen austheilte, welches zwar keine gar zu adeliche Uebung für einen Kaiser zu seyn scheint, und welcher Zufall ihm doch manchmal seiner vielen Galle wegen aufstieß, so schlug er nie einen seiner Hofherren ins Gesicht, ohne ihn

zuvor

zuvor um Vergebung zu bitten. Er unterließ sogar nicht, wenn er mit einer seiner Beyschläferinnen zu Bette gieng, zu sagen: Madam, sie erlauben, daß = = = kurz, er besaß mehr Höflichkeit, als der geringste seiner Unterthanen, welchen es doch auch nicht daran fehlte. Er forderte es auch sehr genau, daß sie ihm artig begegneten; wenn er, zum Beyspiel, einen seiner Höflinge in seiner Gegenwart bestrafen ließ, so mußte er sich gegen ihn dafür bedanken; und dann antwortete er: es lohnt der Mühe nicht. Kurz, sein Hof war das wahre Muster einer besondern Höflichkeit. Was seine körperlichen Eigenschaften betrift, so war er sehr klein, sehr häßlich, und von der Sonne ganz verbrannt, wie alle seine Unterthanen. Er war einäugig, und dieses verdroß ihn sehr; aber die Aerzte versicherten ihn, daß dieses Uebel das größte Glück für ihn wäre. Sie sagten ihm, dieses einzige Auge, als der Erbe seines ganzen Gesichtsvermögen, besäße alle Stärke, welche sonst auch dem andern Auge zugekommen wäre; und der Monarch würde eben darum weit besser, und bis in das späteste Alter sehen, ja, er würde auch nicht einmal in den grauen Jahren seines Lebens sich der Augengläser bedienen müssen; sie stellten ihm endlich vor, daß es weit angenehmer sey, ein gutes und dauerhaftes Aug bis an das Ende seines Lebens zu erhalten, als zwey Augen auf einmal in seinen besten Jahren zu verlieren. Sie trieben die Lobeserhebungen und Vortheile dieses Naturfehlers so weit, daß der Monarch mit seinem Zustande zufrieden,

den, und am Ende sogar noch stolz darauf war, einäugig zu seyn.

Da man ihm den Zamalesky vorstellte, welches mit vielem Gepränge geschah, so rief er: Welch ein schöner Mann ist dieses! nie sah ich einen so gut gebauten Körper. In der That, dieser Mann wäre ein vollkommenes Geschöpf, wenn er nur einäugig wäre. Zamalesky vergaß das letzte Glied dieser Periode nicht, und da er in seine Wohnung zurück kehrte, sagte er zu sich selbst: Sieh, da biethet sich dir die schönste Gelegenheit dar, dich auf das neue in die Gnade des Glückes zu setzen. — Ich würde vollkommen seyn, wenn ich nur Ein Auge hätte! und was wird der Kaiser nicht alles für einen Menschen thun, den er vollkommen findet. Da ich ein Aug verliere, werde ich mir nur einen kleinen Schaden zufügen; und ich dagegen werde das Vergnügen haben, manchen von meinen Nebenbuhlern aus Eifersucht über meinen schnellen Flug bersten zu sehen. Wenn ich einmal auf eine gewisse Stufe der Hoheit komme, so werden sich sogar Leute finden, die mich bereden werden, daß ich mit einem Auge besser, als mit zweyen sehe. Ein Auge weniger, das will eben nicht so viel sagen. Das will ungefähr so viel sagen, als = = sich ein Auge ausreißen zu lassen.

Tags darauf war der Monarch äußerst erstaunt, eben den Mann einäugigt zu sehen, den er am Abend vorher noch mit zwey schönen Augen sah; er fragte

den

den Zamalesky um die Ursache dieser Veränderung; dieser antwortete ihm, daß er dafür gehalten hätte, es wäre für einen Unterthan äußerst unanständig, ein Auge mehr, als sein Fürst zu besitzen. Diese Art, dem Könige seine Ergebenheit zu zeigen, schien ganz neu; man sagte einander still ins Ohr: Sehet da, bey meiner Treu, einen äußerst verwegnen Schmeichler; der König hingegen stellte ihn den übrigen als ein Beyspiel eines getreuen Unterthanen vor. Dieses Opfer entsprach der Hoffnung des Zamalesky vollkommen; der Kaiser wollte sich seiner Fähigkeiten bedienen, und sie prüfen, da er schon sein außerordentliches Unternehmen für ihn gewann. Manchmal glaubte er bey seinem neuen Diener einen besonders feinen Verstand, ein andersmal eine vorzügliche Aufrichtigkeit zu finden; wieder zu einer andern Zeit gedachte er Beweise seines Muths zu sehen; und in einem andern glücklichen Augenblick fand er bey ihm eine außerordentliche Klugheit. Welch ein Mann, sagte der Monarch, ist dieser Zamalesky! vernünftig, aufrichtig, muthig, klug, und einäugig. — O dieses ist ein Schatz, den mir der Himmel zuschickte! Er ist ein seltener Phönix der Höflinge, ich bin beschämt, ihn nicht schon längst zu meinem einzigen Günstling gewählt zu haben.

Und sehen Sie, meine Freunde, gleich nach dieser Ueberlegung war Zamalesky der vorzüglichste Liebling am Hofe dieses großen Kaisers. Genug, er

 kam

kam auf seinen vorigen Platz; da er aber wußte, wie leicht man von diesem Platz abglitschen könnte, beobachtete er alle seine Schritte genau, und immer stund er auf seiner Hut, daß ihm nicht von ungefähr ein kleines Hündgen unter die Füße käme.

Das sechste Hauptstück.

Da giebt es grausame Zerstreuungen!

Durch eine besondre Gewohnheit, oder vielmehr durch ein Grundgesetz des Reichs von Japon, ward es allen Unterthanen des ganzen Landes gebothen, sich, so bald sie den Kaiser nießen hörten, auf die Erde hinzustürzen, und in ihrer Sprache zu rufen: Zur Genesung! Ich weis es noch nicht, ob dieses Gesetz, welches auf einer Seite die Züge des orientalischen Despotismus, auf der andern aber das Gepräge der Artigkeit, die den Japonesern vorzüglich eigen ist, an sich trägt, noch bey unsern Zeiten aufrecht bestehe; aber das weis ich, daß man zu den Zeiten des Zamalesky dem König nicht allein diese Art der Anbethung erwieß, sondern daß sogar Kanonenschüsse, die man von Stadt zu Stadt ertönen ließ, allen Unterthanen des ganzen Landes, zum Zeichen, diese Pflicht zu erfüllen, dienten; auf diese Art machte ein fortdaurendes: Gott segne Sie! vereinigt mit dem Knall der Kanonen, durch das ganze Reich, zur Ehre des reisenden Kaisers, das seltsamste Concert

von der Welt. Daraus fließt nun die Folge, daß ein kleiner nichtsbedeutender Schnupfen des Kaisers in dem ganzen Kaiserthume den größten Lärm verursachte.

Hier muß ich meine gütige Leser ersuchen, diese Anmerkung nicht als eine willkührliche Ausschweifung von mir anzusehen, nein! das ist sie nicht, sie gehört wesentlich mit zur Geschichte meines Helden.

Man berichtete dem Kaiser einmal einen unvermutheten Einfall seiner Feinde; Zamalesky wünschte seinen Herrn zu überzeugen, daß er an der Spitze eines Kriegsheers eben so viel Muth, als im Kabinet Geschicklichkeit besäße, und eben darum erbath er sich die Erlaubniß gegen die Feinde seines Monarchen zu Felde zu ziehen; und da er nun schon seit langer Zeit nie eine vergebliche Bitte that, so erhielt er augenblicklich, ob er gleich nie ein Soldat war, die oberste Feldherrnstelle. Die Furcht war allgemein, die vermessenen Feinde drohten dem mächtigsten Kaiser sein Verderben schon laut; man wußte die Ursache dieser außerordentlichen Feindseligkeit nicht. Es giebt Völker, welche die öffentlichen Kriegserklärungen * als eine nichtsbedeutende unnütze Ceremonie ansehen, da sie sogar behaupten, daß es vernünftiger und klüger gehandelt sey, seine Gegner von dem Ueberfall nicht im voraus zu benachrichtigen.

 Za=

* Manifeste.

Zamalesky rückte schnell fort; ein Gebirge verbarg ihn den tausendfachen Blicken seiner Feinde; aber auf einmal erstieg er den Berg, und ein Hagelregen von Pfeilen ergoß sich in das Thal auf seine Feinde, er stürzte auf sie hinab wie ein reißender Strom, seine Tapferkeit that Wunder.

Die Japoneser erfochten den Sieg, den herrlichsten, den ruhmvollsten Sieg, den jemals die Jahrbücher dieses Reichs aufzuweisen hatten. Zamalesky kam siegprangend mitten unter den Zurufungen des Volks, welches ihn bis in den Palast des Monarchen begleiteten, zurück, sie nannten ihn mit lautem Geschrey den Erretter des Vaterlandes. Der Kaiser selbst glaubte ihm den Thron und sein Leben schuldig zu seyn. Er empfieng den Helden weit freundlicher, als jemals, und er machte ihm seines Sieges wegen den schmeichelhaftesten Glückwunsch. Zamalesky als Held und Sieger, machte von seiner Unternehmung eine umständliche und wohlabgefaßte Erzählung; aber der Kaiser, der sehr gern seinen Geist übte, wendete die Unterredung auf einen andern wichtigen Gegenstand; da er sich nun in seiner Rede etwas erhitzte, so unterbrach ein unvermuthetes Nießen sein Gespräch. In einem Augenblick beugten bey zweyhundert Häupter der Höflinge sich zur Erde, und in einem Chor erklang das, Gott segne den König! durch die ganze Burg, und verbreitete sich in die Stadt; die Kanonen donnerten, um das ganze Land

zu seiner Pflicht zu erwecken. Zamalesky aber, vermuthlich weil er zu sehr in der Erzählung seines Siegs vertieft, oder weil ihm diese Gewohnheit nicht bewußt war, blieb stumm und unbewegt bey diesem feyerlichen Auftritte, nämlich damals blieb er unbewegt, als der Kaiser nießte, als der große Kaiser von China nießte. O welch ein Laster, würdig des strafenden Donners des Ewigen! Eine schnelle Röthe verbreitete sich über das Gesicht des Monarchen. Er bath den Zamalesky, fortzugehen, und in seiner Wohnung die weitern Befehle zu erwarten.

Kaum kam dieser vom Hofe zurück, so erhielt er von dem Kaiser einen Brief mit einem kleinen Werkgen, betitelt: Die kindische Höflichkeit. Dieses Werk wurde hernach in das Französische übersetzt, und auf dieses Volk passend gemacht. Der Inhalt des kaiserlichen Schreiben war: „Der Kaiser von Japon bittet „den Zamalesky sehr dringend, diese kleine Schrift „außer seinen Staaten zu lesen, und daraus zu lernen, was man zu beobachten hat, wenn jemand in „unsrer Gegenwart nießet; wenn er in vier Stunden „nicht abgereiset ist, so wird er die Güte für uns haben, sein Haupt dem Schwerte der Gerechtigkeit, „oder seinen Rücken der tödtlichen Peitsche darzubiethen; von diesen beeden Todesarten wird es ihm „frey stehen, sich diese zu erwählen, die ihm die angenehmste scheinen wird.“

Zamalesky fand diese Schreibart zwar sehr höflich, aber der Befehl dünkte ihn ein wenig zu grausam; er blieb einige Augenblicke stumm, und von diesem unerwarteten Zufall aufs äußerste betroffen. Endlich sagte er zu dem Höfling, der ihm diesen Brief brachte: Aber, mein Freund, der Monarch weis es doch, daß ich mir seinetwegen ein Aug aus dem Kopfe riß. — Ja, er weis es; aber Sie vergaßen doch, ihm die schuldige Höflichkeit zu erweisen. — Ich rettete durch meinen Sieg das Reich von dem schon in der Nähe drohenden Untergang — Ich läugne Ihnen dieses Verdienst gar nicht ab, sagte der Gesandte, aber diesesmal vergaßen Sie ihrer Pflicht. Am Ende ertheilte er ihm den freundschaftlichen Rath, sich, so bald es möglich wäre, diesem Befehle zu unterwerfen, weil der Kaiser nie die Verbannung eines Günstlings zu widerrufen pflegte.

Zamalesky war über sein Unglück fast rasend, er beschleunigte seine Abreise, und schon vor Verfließung der ihm gesetzten vier Stunden verließ er die Stadt. Seine Flucht war sehr schnell, indem er immer noch fürchtete, daß er Seiner Majestät sonst für diese Gnade wohl gar noch persönlich danken müßte.

Das siebente Hauptstück.

Noch haben Sie nicht alles gesehen.

Seine Reise gieng nach Indostan, eilen wir ihm nach, um ihn in Agra einzuholen, er ist eben im Begriff, dort anzukommen. Diese Stadt ist die Residenz des Mogols. Gleich bey seiner Ankunft suchte er von dem Hofe dieses Monarchen einige Kenntnisse zu erhalten; er erfuhr, daß sein Name durch den Ruhm, den er sich erworben, auch dort bereits bekannt ward, daß man sich oft mit seiner Geschichte zu unterhalten pflegte. Noch vertraute er sich niemanden, er fragte nur nach denen, die bey dem Monarchen in Ansehen stünden. Man nannte ihm unter anderen einen Bluthund des Kaisers. Dieser war ein Weltweiser; er suchte keine Bedienung, keine Würde, er stellte dem Kaiser die Leute vor, die er dieser Gnade würdig hielt. Dieser Verwandte ist es also, sagte unser Fremdling, welcher den Fremden den Zutritt am Hofe verschafft; dieses ist in der That die schönste Beschäfftigung, die Last, Unglückliche gemacht zu haben, auf sich zu nehmen. Diese Anmerkung schien zwar ein wenig beißend; aber man gab darauf nicht Acht.

Zamalesky gieng fort, und monologirte noch eine Weile über den nämlichen Gegenstand. Er machte bey sich selbst das Gelübde, sich nicht mehr auf die stürmische See zu wagen, auf der er schon zwey-

mal Schiffbruch litt; und da er so in seinen Ueberlegungen forttrappte, so kam er doch, ohne es selbst zu wissen, durch eine maschinenmäßige Bewegung zu dem Anverwandten des Großen Mogols, der die Fremde bey Hofe aufführte, und welcher Thadskeal hieß. Er besuchte ihn, ohne zu wissen, was er ihm sagen sollte; und seine Zunge machte gleichsam wider seinen Willen eine Anrede, die gerade dahinaus lief, daß er sich die Ehre wünschte, bey dem Mogol aufgeführet zu werden.

Kaum sprach er seinen Namen aus, so hielt ihm Thadskeal schon eine feyerliche Lobrede, und beschloß seine Rede mit dem Versprechen, allen Kräften, ob er es gleich als überflüßig ansah, aufzubiethen, um ihn in die Dienste des Monarchen zu bringen, welcher ohnehin schon durch den Ruf für seine Verdienste auf das beste eingenommen wäre. Bey diesen Worten erwachte die Eigenliebe unsers Helden, er vergaß auf einmal sein voriges Unglück, da er sich schon mit den schönsten Hoffnungen schmeichelte; es rief Thadskeal, als wenn er ihn an eine Sache erinnern wollte, die er vorhin nicht bemerkt hätte: Ich bitte Sie um Vergebung, mein Freund, ich kann bey Hofe nichts zu ihrem Besten unternehmen, ich bin über diesen Zufall selbst untröstlich. Aber — wie dann? — warum das? — fragte ihn Zamalesky; und sein Gesicht wurde ganz blaß — Sie sind nicht höckricht, sagte der Verwandte des Monarchen, ich kann mich ihrer

also

also nicht annehmen — Sie bringen mich in Erstaunung, warum dieses? — Gut! ich will mich erklären, sagte Thadskeal, ich muß Sie von einer Schwachheit unterrichten, die ich keineswegs zu rechtfertigen gedenke, von einer Schwachheit, die bey uns ein unveränderliches Gesetz ist. Der Groß-Mogol, mein Vetter, ist höckericht, und niemand wird ohne diesen Naturfehler bey Hofe, und in seinen Dienst aufgenommen, entweder weil es ihn schmerzt, gerade gewachsene Menschen um sich zu sehen, oder weil er diesen Fehler für eine wirkliche Schönheit hält, oder aber, daß ihn die Eifersucht seiner vielen Weiber wegen dazu verleitet; ich bin der einzige gerad gewachsene Mann, und nur als seinem nahen Anverwandten wird mir der Zutritt bey Hofe gestattet.

Zamalesky, der sich auf einmal eine bucklichte Hofstatt vorstellte, würde aus vollem Halse gelacht haben, wenn ihn nicht der Zufall, daß ihm der Zutritt am Hofe versagt wurde, zu sehr gekränkt hätte; er dankte dem Thadskeal, bath ihn, seinen Besuch geheim zu halten, und ihm dem ungeachtet das Vergnügen seiner Gesellschaft ferner zu gönnen; dann verließ er ihm mit einem tiefen Nachdenken.

Da er in seine Wohnung kam, ließ er sogleich drey Aerzte rufen, mit welchen er folgende Unterredung hielt. Anfänglich belegte er einen ganzen Tisch mit Gold, und die Geschichte sagt, daß sie dieses

sehr vortheilhaft für seine Rede eingenommen hätte.— Ich verlange das genaueste Stillschweigen, sagte er, ein Stillschweigen, wie es ihnen die gönnen, welche sie durch ihre Kunst tödten. Dieses verlange ich fürs erste von ihrer Rechtschaffenheit. Nun sollen sie hören, was ich von ihrer Kunst verlange, und für das ich sie nach dem glücklichen Erfolg bezahlen werde. Dasjenige, um was ich sie ersuche, haben sie gewiß von ungefähr, und wider ihren Willen, schon mehr als einmal zu Stande gebracht, aber ich glaube nicht, daß man jemals das von ihrer Kunst verlangte, was ich fodre; ich ließ sie nicht rufen, meine Herren, um eine Krankheit zu vertreiben, nein, sie sollen mich vielmehr erst krank machen. Sie sehen, ich bin ganz gerade gewachsen, und ich möchte gerne höckricht werden.

Auf diesen Vortrag, der sie in Verwirrung setzte, ersuchten sie ihn, sie zu verlassen, um sich über diese wichtige Sache untereinander zu berathschlagen. Nie hatten sie dergleichen Gegenstand zur Ueberlegung gehabt, sie fanden die schrecklichsten Beschwerden, sie wollten dem ganzen Unternehmen entsagen, aber immer fielen ihre Blicke auf den mit Golde belegten Tisch; dieses reizte sie, und dieser Reiz machte ihnen Hoffnung; kurz, sie versprachen dem Zamalesky seinen Wunsch zu erfüllen. Und da man ihren Lohn nach dem Erfolg bestimmt hatte, so giengen die hochgelehrten Herren sehr ernsthaft und wohl überlegt zu Werke. Sie schlugen darüber sehr starke Foliobände auf, kurz, sie

fien=

fiengen ihre Operation mit aller Feyerlichkeit an, und Zamalesky folgte ihrer Vorschrift sehr genau; aber am Ende reichte ihre ganze Kunst nicht dahin, ihn höckricht zu machen, sondern ihm eine kleine Geschwulst, die er auf dem Magen hatte, zu vertreiben, und welche ihm vormals die ganze medicinische Fakultät nicht vertreiben konnte.

Zamalesky bezahlte sie gut, um sie beym Stillschweigen zu erhalten; er ließ aber doch sein Vorhaben nie aus dem Sinn. Sein Ehrgeiz rieth ihm, die Sache von einer andern Seite anzugreifen; er bemerkte auf der linken Schulter eine kleine Warze; er ließ noch drey andre Aerzte rufen, und da er ihrem guten Ruf eine standmäßige Lobrede hielt, so sagte er ihnen endlich, daß er von seiner Warze gerne geheilt seyn möchte. Die drey Aerzte antworteten ihm, daß dieses eine sehr schwere Sache wäre, daß sie aber doch durch ihre Kunst dieses schreckliche Uebel zu heilen hofften.

Sie arbeiteten in der That nach allen ihren Kräften, alle erdenkliche Mittel wurden versucht, welche ihnen die Bücher, die mündliche Belehrung *, die Erfahrung und ihre Einbildung an die Hand geben konnten — Und was war denn endlich der Erfolg ihrer so kunstreichen Bemühungen. Die Warze, welche anfänglich die Größe einer Erbse hatte, nahm von

Tag

* Tradition.

Tag zu Tag mehr zu, und endlich artete sie in einen förmlichen Buckel aus, der keinem am Mogolischen Hofe an Größe etwas nachgeben durfte. Zamalesky bezahlte seine Aerzte sehr geschwind, daß sie von ihm Abschied nahmen, und er war mit ihrer mißlungenen Kunst so zufrieden, als die guten Aerzte darüber beschämt waren.

Das achte Hauptstück.

Da war eine Katze!

Unser Held begab sich zu dem Verwandten des Mogols; ich will die Erzählung seiner Zufälle und die verschiedne Lobsprüche, welche er über seine Klugheit erhielt, nicht anführen. Am nämlichen Tage wurde er noch bey Hofe vorgestellt, und sehr gnädig aufgenommen. Thadskeal machte dem Monarchen das prächtigste Bild von seinen Verdiensten. Die Pracht, der Reichthum, der Geschmack, alles versetzte ihn in die äußerste Verwunderung; er sah den Thron mit Perlen besetzt, die an Größe die Früchten unserer Gärten übertrafen; aber alle diese Schätze überstieg die Schönheit der Frauenzimmer; ein unermeßlicher Palast schloß eine Menge der artigsten und schönsten dieses Geschlechts ein, sie verbreiteten über den Hof des Mogols mehr Licht, als alle seine übrigen Schätze.

Nie wünschte sich Zamalesky die Hoheit so sehnlich; er segnete sogar seine Unglücksfälle, die ihn an diesen

diesen Hof brachten, und er schmeichelte sich, eine der höchsten Stufen zu ersteigen, oder er wünschte sogleich vor Verdruß zu sterben. Vorzüglich studirte er die Sitten des Hofs, und den Karakter des Monarchen, den er bald kennen lernte.

Der Groß=Mogol war einer von den großen Herren, welche den Grundsatz annehmen, daß man zuerst gemächlich leben, und dann erst seine Unterthanen beherrschen müsse, wenn man kann. Er hatte sehr sanfte Sitten; es war sehr gut mit ihm zu leben. Er hieß viel lieber alles gut, was andre thaten, als daß er selbst etwas unternehmen wollte. Er sagte es oft, es wäre Beschäfftigung genug, jährlich mehr als neun Millionen ausgeben, und mehr als zwölfhundert Weiber heyrathen zu müssen. Die Ausgabe der neun Millionen machte ihm nicht viel Mühe, denn er fand Leute genug, die ihm dazu hülfreiche Hände liehen; aber das zweyte gieng sehr übel, weil er diese Bemühung ganz allein über sich nehmen wollte. Im übrigen war er der beßte Mann; er konnte keinen Abwesenden verdammen, und er vergab allen Schuldigen, welche ihr Verbrechen vor ihm bekannten. Lieber wollte er tausend Menschen umbringen lassen, als nur einem einzigen die gebethene Begnadigung selbst abschlagen. Das merkwürdigste in seiner Regierung war, daß er eine Stunde früher zu Tische saß, als seine Vorfahren. Dieses ist ein besonderer Zug, dessen Andenken man verewigen muß, weil dadurch

seine vortreffliche Denkungsart in ein volles Licht kömmt.

Es ist eine uralte, und auch bey andern Völkern bekannte Gewohnheit, daß nach der Mittagstafel des Groß-Mogols ein Herold mit heller Stimme ausruft: Alle Könige der Erde kommen nun zu Mittag zu speisen. Dieses dient zum Beweis, daß die übrigen Könige nicht früher zur Tafel gehen sollen, als der Groß-Mogol von derselben aufsteht. Und um die armen Könige nicht so lange von ihrer Mahlzeit aufzuhalten, gieng er eine Stunde früher zu Tische, als seine Vorfahren. Diese Handlung zeigt von einem außerordentlich guten Herzen, welchem alle Geschichtschreiber das schuldige Lob, und alle Monarchen ihre Erkenntlichkeit zollen müssen.

Zamalesky sah wohl, daß er nur zweyer Sachen sich befleißigen müßte. Dem Monarchen zu gefallen, und dem Thadskeal nicht zu mißfallen. Genau folgte unser Höfling seinem Plan, und wie ein Strom eilte er zur Gunst des Monarchen fort; man sah es, daß ihn dieser liebte, weil ihn alle Höflinge haßten. Kurz, seine Hoffnungen wurden erfüllt, er hatte die herrlichsten Aussichten; sein Unglück machte ihn klug. Er hütete sich, einen kleinen Hund zu verwunden, oder, wenn der König nießte, zu vergessen, Zur Gesundheit! zu sagen. Wenn ihn mit aller Vorsicht, welche er sowohl in seinem öffentlichen, als besondern

Betra-

Betragen beobachtete, noch ein Unglück betraf, so darf man in der That auf gar nichts beständiges rechnen; aber folgen wir ihm nur in seinem Gang, oder vielmehr in seinem schnellen Laufe nach.

Immer verbesserten sich seine Umstände, und da er dem Glücke dießmal mehr Beständigkeit zutraute, so dachte er auch auf Mittel, dasselbe auf die angenehmste Art zu genießen. Sein Palast war prächtig eingerichtet, er wählte sich ein kleines Serail, gab Gastmahle, Musiken, und hatte ein artiges Landhaus, in welchem er eine Menge junger Mädchen zu seinem flüchtigen Vergnügen unterhielt; nichts blieb ihm mehr zu wünschen übrig, als eine dauerhafte Gesundheit und langes Leben.

Einsmal verlohr sich der Monarch auf der Jagd von seinem Gefolge, da er eben einer Hyene zu hitzig nachsetzte. Die Wunde, die er ihr versetzte, war so leicht, daß sie die Wuth dieses Thieres nur mehr reizte; es stürzte auf ihn los: der Mogol floh, um nicht von diesem Thiere aufgefressen zu werden. Und so setzte nun nicht mehr der Jäger dem Wild, sondern das Wild dem Jäger nach. Das Leben des Monarchen wäre ohne Zweifel verlohren gewesen, wenn Zamalesky nicht zu seiner Rettung herbeygeeilet wäre; er erlegte das Ungeheuer auf dem Leibe seines Fürsten, und doch starb es nicht gleich an der zweyten Wunde; es versetzte dem Mogol noch einen Biß, welcher sein

Leben in die größte Gefahr brachte. Zum großen Glücke besaß Zamalesky ein Wundpflaster eines berühmten chinesischen Arztes, dieses heilte in einer Nacht die für tödtlich gehaltene Wunde. Der Mogol schwur es ihm zu, diesen wichtigen Dienst niemal zu vergessen; nachhero begab er sich zu einer seiner Frauen, einen Versuch seiner wieder erhaltenen Gesundheit zu machen.

Kaum verließen sie einander, als ein kleines Zeißchen des Groß-Mogols aus seinem Käfig entwischte, welches aus dem Zimmer hin und her hüpfte. Zamalesky wohnte zum Unglück nicht weit von der Residenz, und aus einem bloßen Zufall hatte er eine Katze, die schönste die man je sah, und durch einen dritten Zufall gieng diese verwünschte Katze ebenfalls auf dem Dache der Residenz spatzieren; da trafen nun das mogolsche Zeißchen und die zamaleskysche Katze auf ihrem Spatziergang unglücklicher Weise zusammen. Die Katze, ungeachtet sie bey Hofe erzogen, und unter den Augen eines Günstlings aufgewachsen war, hob ganz sachte ihr Pfötchen auf, und erwürgte das arme Zeißchen. Da nun eben ein sehr vertrauter Freund des Zamalesky vorbeygieng, und ein boshafter Augenzeuge dieses Mords war, so eilte er nach Hof, die Anzeige hievon zu thun, Zamalesky hätte durch seine Katze das Zeißchen Seiner Majestät ermorden lassen. Diesen Augenblick wurde Thadskeal, der Vetter des Mogols, nach Hofe berufen.

Der

Der Monarch befragte ihn, ob er sich wohl dieses Vorfalls wegen erzürnen sollte; und dieser vormalige Beschützer des Zamalesky (das ist doch eine sonderbare Veränderung) antwortete ihm, daß man so ein Laster der verletzten Majestät nicht unbestraft lassen könnte. Einige bey Hofe glaubten, Thadskeal befürchtete an Zamalesky einen gefährlichen Nebenbuhler in der Gunst des Monarchen zu bekommen; andere behaupteten, die Ursache seines Hasses wäre die Eifersucht, weil eine seiner Weiber sagte, daß Zamalesky für einen Höckrichten schön genug wäre. Die Ursache mag nun immer in diesem oder jenem liegen, so ist doch so viel gewiß, daß man alle seine Güter einzog, und daß er selbst zu einer seiner Ehre unnachtheiligen Strafe verdammt wurde. Alles dieses geschah, weil der Groß-Mogol bey dieser ganzen Sache nichts anders zu thun hatte, als Ja zu sagen, und so sagte er auch zu dieser Bestrafung Ja. Zamalesky erfuhr sein trauriges Schicksal sehr bald; der gute Freund, der Verräther dieses greulichen Mords, kam selbst zu ihm, er nahm aufs empfindlichste Theil an seinem Schicksale. Der Unglückliche war froh, der Sache noch so gut zu entkommen, er unterwarf sich seiner Strafe, verließ die Hauptstadt, und verfluchte bey seinem Abschied die Tartarey, Japon, den Groß-Mogol und sich selbst.

Zum Opfer seines Schmerzens ließ er noch vor seiner Abreise die verrätherische Katze schlachten.

Wie glücklich wäre der Mann gewesen, wenn er das, was er nun aus Rache that, vormals aus Klugheit unternommen hätte! Wie glücklich wäre er gewesen, wenn er bey seiner Aufnahme bey Hofe daran gedacht hätte, daß alles, was am Hofe lebt, weder Zähne noch Klauen haben soll!

Das neunte Hauptstück.

Welch eine artige Sache ist es um einen Sophi!

Der vormals so schöne Zamalesky war kahlköpfig, einäugig und höckricht; noch ganz von diesem dreyfachen Schlag betäubt, floh er nach Ispahan. Seine Verwirrung war so groß, daß er sich lange keine zusammenpassende Idee über seinen Zustand machen konnte; er glich einem Kranken, welchem die Raserey sogar das Gefühl seines Uebels benimmt. Man weis es nicht, ob er sich entschloß, in Persien zu bleiben oder nicht, vieleicht hatte er noch nicht einmal einen Entschluß gefaßt. Er kam also, ohne seinen Namen zu entdecken, in Ispahan an: unerkannt wünschte er da auszuruhen, um seinem Geiste einige Zeit zur Erholung zu gönnen. Aber auch da verbreitete sich der Ruf seines Unglücks, sogar der Sophi wußte es schon, daß er eine Freystatt in seinem Lande suchte. Er erfuhr ferner seinen Aufenthalt,

halt, und er ließ ihm aus einer einem König sehr wohl anständigen Höflichkeit seinen Schutz anbiethen: Zamalesky glaubte, es wäre seine Pflicht, dem Sophi seine Aufwartung zu machen, und ihm für seine Großmuth zu danken; und dieser nöthigte ihn auf eine so besondre Art, an seinem Hof zu bleiben, daß Zamalesky dieser Versuchung, ohne einer Unhöflichkeit und Undankbarkeit, nicht widerstehen konnte.

Zamalesky war nun einmal nicht dazu gebohren, an einem Hof gar keine Rolle zu spielen; wo er immer war, so mußte er der Gegenstand des Neides oder des Mitleids werden. Der Sophi konnte seine Talente nicht sehen, ohne ihnen eine Beschäfftigung zu geben. Man kann es nicht läugnen, daß Zamalesky besondre Naturgaben empfangen, und daß er dieselbe durch seine besondre Geschicklichkeit noch vollkommner machte. Er war eigentlich dazu bestimmt, sein Ziel zu erreichen; er redete nie ohne zu lächeln, er nahm die, welche er grüßte, immer bey der Hand, um sie durch einen sanften Druck von seiner Freundschaft zu überzeugen; er erstickte diejenigen fast gar, welche er umarmte oder anredete: so war er nicht zufrieden, ihn blos zu sehen, nein, er war von seiner Gegenwart bezaubert und hingerissen; und wenn er jemand verlassen mußte, so verdroß es ihn nicht nur so gemein hin, sondern er war darüber untröstlich. Und so floß sein ganzes Leben zwischen Entzückung und Verzweiflung dahin. Im gesellschaftlichen Umgang

hatte er so viele Ehrfurcht für die Wahrheit, daß er dieselbe, aus Furcht, sie nicht zu entheiligen, mit der größten Sorgfalt verbarg. Wenn er von jemand übel redete, so traf es immer die Abwesenden, weil er glaubte, daß es gegen den Wohlstand lief, den Leuten ihre Fehler in das Gesicht zu sagen: vieleicht hätte ihm ein zu strenger Sittenrichter die Denkungsart eines ehrlichen Mannes abgesprochen, und doch war er, von einer andern Seite betrachtet, unstreitig ein ehrlicher Mann.

Bey diesen Umständen kostete es ihm fast keine Mühe, überall durchzusetzen. Der König vertraute ihm seine innerste Angelegenheiten, ja sogar seine geheimste Ergötzungen. Hier muß ich es anmerken, daß der gute Sophi ein sehr wollüstiger Monarch war; er war kein unthätiger König, er beschäfftigte sich immer, sich selbst zu vergnügen; er ehrte die Wissenschaften, ohne sie zu lieben. Er schätzte, zum Beyspiel, die Sternkunde, aber er hatte davon nicht das mindeste Kenntniß, und er fragte keine andre Gestirne, als zwey schöne Augen bey seinen Unternehmungen um Rath; er hatte keinen Geschmack für die Alterthümer, er wünschte sich nur Schönheiten, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten, zu sehen; er wollte von der Kunst, die Erde zu messen, nichts hören, und er behauptete, daß man ein Meister in der Kunst zu lieben seyn könnte, ohne die algebraische Formeln zu verstehen, ja, die größte Kunst in der Liebe bestünde

darinn,

darinn, gar nicht einmal rechnen zu können. Aus dieser Erzählung sieht man es leicht ein, daß der Sophi noch sehr jung war. Was ferner die schönen Künste betraf, so liebte er sie, und er fand manchmal an ihnen sogar ein Vergnügen. Wenn er, zum Beyspiel, eine schöne Bildsäule der Venus sah, so fühlte er eine größere Lust, eine andere lebhaftere Venus zu umarmen. Auch die Dichtkunst liebte er; aber allen andern schönen Künsten zog er die Musik vor; dieses war nach der Liebe seine erste herrschende Leidenschaft, sie zeigte sich aller Orten, wo er war. Bey der Tafel, oder in den Armen seiner Buhlerinn, an keinem Ort konnte er ohne Musik seyn; wenn die Harmonie sein Ohr reizte, so schienen ihm seine Speisen schmackhafter, und seine Liebhaberinnen schöner; nie brachte er eine verliebte Nacht ohne Concert zu, und, wohl gemerkt, alle Nächte war bey dem Sophi Concert.

Alle meine Leser werden es einsehen, daß sein ganzer Hofstaat die Tonkunst vortrefflich verstund. Es war kein einziger Höfling, der nicht im Stande war eine italiänische Arie zu schreiben, ja es war, um an seinem Hof den Zutritt zu erhalten, weit eine kleinere Anempfehlung, die Taktik, die Policey oder irgend eine andre nützliche Wissenschaft, im Grunde zu wissen, als Singen, oder auf einem Instrumente spielen zu können. Der beste Tonkünstler war der beste Minister. Die Verfertigung eines neuen Stü-

ckes für das Clavier war eine Sache, die einer glücklich gewonnenen Schlacht an Größe des Verdienstes gleich kam.

Sie werden es sehen, meine Schönen, daß diese rasende Liebe zur Musik den guten Sophi ein wenig zu weit führte. — Ach! schon würden ihre Thränen fließen, wenn sie den traurigen Einfluß dieser Leidenschaft auf ihr Vergnügen wüßten — aber ich will der Geschichte ihren natürlichen Gang nicht benehmen — ich werde Ihnen das noch immer zu früh sagen, was sie ohne Schmerzen nie hören können.

Das zehnte Hauptstück.

Würden Sie das wohl auch thun?

Zamalesky liebte die Musik sehr, er verstund sie trefflich. Anfänglich flößte er den Sophi nur jene Empfindung ein, welche das Unglück irgend eines berühmten Mannes in uns zu erwecken pflegt, aber sein Geschmack für die Tonkunst erwarb ihm seine Freundschaft. Er war bey allen Concerten, und dieses war eine ganz besondere Gnade, eine weit größere Gnade, als an einem andern Hofe der Zutritt in dem geheimen Rath bey den wichtigsten Staatsgeschäfften. Zamalesky hatte in der Gunst des Monarchen nur einen einzigen Nebenbuhler, welcher sehr beträchtlich war, ein Mann, der so schön schrieb als

Gluck,

Gluck, der seine Werke so trefflich ausführte als Jarnowick, und der so meisterlich, als Groß sang. Die erste Ministerstelle wurde erledigt, und er sah, daß der Monarch zwischen diesem Tonkünstler und ihm unschlüssig war: er erfuhr sogar, daß dieser geschickte Hofmann noch den Abend vorher, als der Monarch entscheiden sollte, sich auf einem neuen Instrument, von dem er sich als den Erfinder ausgab, hören lassen wollte. Der Anblick dieses Instruments machte den armen Zamalesky erbleichend und zitternd, er sah, daß man ihm ohne ein besonders Wunder des Himmels seinen Nebenbuhler gewiß vorziehen würde, und er fühlte es, daß sein Herz, das ohnehin noch von den alten Wunden der vorigen Höfe blutete, diesen neuen Streich des Unglücks unmöglich ertragen könnte.

Von seinen traurigen Gedanken hingerissen, verbarg er sich in einen einsamen Wald; alles war dort um ihn traurig, wild und finster, und kurz, alles stimmte mit den schwarzen Bildern überein, die seine Seele marterten; sein Körper war durch die ununterbrochne Arbeit seines unruhigen Geists abgemattet, er fiel vielmehr bey einem Baum nieder, als daß er sich dort, um auszuruhen, niederließ, und da schlossen sich seine traurige Ueberlegungen mit dem unglücklichsten Erfolg. Er lag nicht unter dem sanften Schatten eines freundlichen Myrtenbaums, schwarze, unglückliche Cypressen deckten schwer sein Haupt; er war nicht an dem Gestade eines klaren Baches, nein, eine

stinkende Pfütze faulte unter seinen Füßen. In dieser Gegend war nicht das angenehme Gesang der Vögel zu hören, nur gräßliche Raben flatterten heulend über seinem Haupte.

Zamalesky erhob sich eilends von seinem Lager, und stolz auf seinen höllischen Anschlag, der auf einmal das von seinem Mitwerber neuerfundene Instrument vergessen machen sollte, faßte er den Entschluß, seinen schrecklichen Plan vollends auszuführen. Alles geschah in äußerster Wuth; ein Wundarzt reichte ihm hülfreiche Hand, er ließ sich — —

Hier, meine Schönen, entfällt mir wider meinen Willen die Feder — Der Sophi hielt einige Tage vorher eine Lobrede auf die amphibische Stimme, welche Wälschland auf Kosten der Menschheit erfand. Zamalesky entschloß sich also, daß er durch die unerwartete, und um einen so hohen Preiß erkaufte Befriedigung des Sophi, seinen Nebenbuhler mit seinem neuerfundenen Instrument gewiß aus seiner Gunst verdrängen würde.

Tags darauf, um seine Abwesenheit auf einige Zeit zu entschuldigen, ließ er sich bey dem König krank anmelden; und ich glaube es sicher, daß er ihm nicht einmal eine Lüge sagen ließ. Er war es sogar noch am Vorabend des entscheidenden Tages, an welchem der König den Nachfolger des verstorbenen Ministers öffentlich

öffentlich ernennen wollte; aber doch unterließ er es nicht nach Hofe zu gehen, oder vielmehr sich dahin führen zu lassen. Der Preiß, den er erwartete, stillte alle seine Schmerzen, und belebte seine Schwachheit auf das neue; ungeduldig, die Früchte eines bisher noch unerhörten Opfers einzusammeln, trat er stolz vor dem Sophi — Aber wie soll ich meinen Lesern das Erstaunen beschreiben, als ihm der Sophi, nachdem er ihn mit einem fürchterlichen Blicke anschaute, den Auftrag machte, seine Burg auf immer zu verlassen, und darinn nie wieder zu erscheinen. —

Dieser donnernde Befehl ist meinen Lesern ein Räthsel, dessen Auflösung sie von mir erwarten. Ich vergaß oben, da ich den Charakter dieses Monarchen schilderte, zu sagen, daß er sehr abergläubisch war. Die nämliche Nacht, als Zamalesky die empfindlichste Operation ausstehen mußte, welche ihn auf allezeit zur Liebe unfähig machte, sah ihn der Monarch im Traum in den Armen seiner liebsten Buhlerinn; er fürchtete, daß dieser Traum einst in Erfüllung gehen möchte, und beschloß sogleich, ihm seine Verbannung anzukündigen. Der Unglückliche wollte seine neue Stimme hören lassen, aber der König befahl ihm mit einem zornigen Blicke zu schweigen, und ließ ihn durch die Wache mit Gewalt fortführen.

Zamalesky ärgerte sich über dieses unmenschliche Verfahren, gieng zornig fort, ohne jemand um die Ur=

Ursache seiner Verbannung zu fragen. Er floh so schnell, als wenn ihn seine Feinde verfolgten. Die Geschichte versichert uns, daß er theils seiner physischen, theils seiner moralischen Uebel wegen auf einige Tage seinen Verstand verlohr. Zamalesky wußte also sein Verbrechen nicht einmal, und in seiner Wuth suchte er sich auch nicht einmal über diesen Punkt zu erkundigen. Es ist gewiß, daß es in der Lage, in welcher er sich befand, äußerst grausam war, ihn, ohne einmal gehört zu haben, zu verdammen, dieweil der Unglückliche, wie wir es alle wissen, nur nöthig hatte, seine Stimme hören zu lassen, um vor den Augen seines erzörnten Königs den Argwohn zu zerstreuen, vollkommen gerechtfertiget zu seyn.

Das eilfte Hauptstück.

Wie befinden sie das?

Zamalesky, nur von seiner Verzweiflung begleitet, kam, ohne daß er es selbst wußte, an das Ufer eines Flusses, da sah er ein seegelfertiges Schiff, und ohne zu fragen, wohin die Reise gieng, veraccordirte er sich darauf. Nun führen ihn die Wellen fort. — Er sprach mit niemand, oder er redete, ohne den Inhalt seiner Worte selbst zu wissen; seine Blicke waren stürmisch und wild. Der Schiffskapitain gedachte oft bey sich selbst, der Mann ist ein Thor. Ein anderer, der genauere Nachrichten von der Geschichte des

Unglücklichen gehabt hätte, würde gesagt haben: dieses ist ein Thor, der kein Mann ist.

Inzwischen war der Wind ihnen günstig, sie legten in kurzer Zeit viele Meilen zurück; man landete in Aethiopien. Zamalesky wurde dort ausgeschifft, und erst da erhielt er den Gebrauch seiner Vernunft wieder. Sein erster Entschluß war, die Höfe der Könige auf immer zu fliehen, und sogleich eilte er in eine Wüste, um in einer einsamen Grotte für sich einen Wohnplatz zu finden. Er fand ihn, und beschloß, dort in der finstersten Einsamkeit seine Tage zu beschließen. Daselbst löschte er seinen Durst in dem Bach, das Geschirr war seine hohle Hand; die Bäume bothen ihm die Gerichte zu seiner Tafel, die von frischen Rasen gemacht war. So lebte man in den goldnen Zeiten. Aber dieses goldne Alter hat für jene nichts Anziehendes, welche das eiserne einmal kennen gelernt. Es ist wahr, Zamalesky konnte mit seiner Silberstimme das Echo bewegen; aber seit dem letzten unglücklichen Zufall verlohr er allen Geschmack zur Musik.

Einsmals stieß er einigen Wilden, die auf die Jagd ausgiengen, auf, sie erstaunten, einen Menschen von einer andern Farbe zu sehen, als die ihrige war. Trotz seines Widerstands, wurde er an den Hof des großen Neghus geführt, in der Lage, in welcher man ihn fand; er wurde als ein Verbrecher, oder als ein

Sinn=

Sinnloser angesehen; man fragte ihn um seine Umstände. Zamalesky der es selbst einsah, daß sein Stillschweigen seinem Leben gefährlich werden könnte, erzählte alle seine Zufälle. Er redete mit so viel Anständigkeit und Klugheit, daß ihn der große Neghus auf die von ihm erhaltene Nachricht zu sich rufen ließ. Zamalesky hielt vor dessen Throne eine anständige Rede, seine Stimme war rührend, und der große Neghus, der kein großer König, aber ein großer Mensch war, wurde dadurch erweicht. Dem allen ungeacht machte er ihm keine Anträge; denn dieser Monarch, der nie einen Europäer gesehen, glaubte, daß diese Menschen von einer niederern Klasse als die Negers wären. Kurz, er betrachtete sie als das Mittelding zwischen den Thieren und den Schwarzen.

Die Unterthanen ließen nach dem Beyspiel des Königs nur eine Farbe zu: und so, wie wir nicht glauben, daß es schwarze Schönheiten geben könne, so wollen die Aethiopier keine weiße Schönheit zulassen. Es gab wohl ein und andere Weltweise unter ihnen, welche behaupteten, daß es ein schönes Weib geben könnte, wenn sie auch gleich nicht schwarz wäre; aber sie unterstunden sich nicht, ihre Meinung laut zu zu sagen, und ihre Bücher wären gewiß öffentlich verbrannt worden, wenn sie nur einen Gedanken in ihren Schriften davon hätten aufkeimen lassen.

Der große Neghus weinte also über das Unglück des Zamalesky, aber er glaubte, daß er ihn, ohne

seine

seine Majestät zu verletzen, nicht unterstützen konnte: alles, was er für ihn that, war, daß er ihm zu leben erlaubte, und daß er Befehl gab, ihn leben zu lassen. Es ist wohl schade, sagte er, dieses Geschöpf redet wie ein vernünftiges Wesen; kurz, er schickte ihn so in seine Wildniß zurück, wie ein Mensch, der ein Thier, das er lebendig in dem Wald findet, vom Mitleid gerührt, ohne ihm einiges Leid zuzufügen, in seine vorige Freyheit setzt.

Das zwölfte Hauptstück.

Es ist genug.

Man kann es unmöglich glauben, wenn man keinen Zamalesky in der Welt gesehen hat, daß mein Zamalesky nach so viel Unglück den Hof nicht sehen konnte, ohne die Begierde von neuem zu fühlen, alldort zu Ehrenstellen zu gelangen. Das seltenste dabey war, daß er seine Hoffnung und sein Verlangen noch nie so weit trieb. Er übersah mit einem Blick, wie weit die Neigung des Neghus reichte: er war schon ein alter Höfling; und die Wissenschaft eines Höflings besteht nur in zween Punkten, und diese sind, die Kunst in der Seele der andern zu lesen, und in seiner eignen nicht lesen zu lassen. Er sah, daß der König eben so viel Verstand hatte, als nöthig war, ihn bey der Nase herumzuführen; er sah ferner, daß es sich seine Höflinge zur Sünde machten, ihren König

nig an dieser Naturgabe zu übertreffen; er sah es deutlich ein, daß es leicht wäre, unter einem solchen Monarchen eine unumschränkte Gewalt zu erhalten, und wenn er sich dann einmal bis zu dieser Höhe schwingen könnte, welche glückliche Veränderung! Ein wenig Geschicklichkeit, und er könnte sogar bis auf den Titel eines Königs die Gewalt desselben ausüben.

Wir sehen, wie weit seine Einbildung gieng; da er den König verließ, holte er verschiedene Nachrichten ein, und er vernahm von mehrern Hofleuten, daß die Grundsätze des großen Neghus alle Europäer auf ewig von seinem Hof entfernten; aber da sah er nun, daß er nur diese Hinderniß zu überwinden hätte, weil er es schon so weit brachte, daß er auf seinen Geist einigen Eindruck machte.

Zamalesky war gewohnt, seine Natur despotisch zu beherrschen, sie zu allen aufzuopfern, so gewaltthätig es auch scheinen möchte; er erschrack also bey dieser Hinderniß gar nicht. Und in der That, es war für den Heldenmuth eines Zamalesky gar keine beträchtliche Unternehmung. Die ganze Sache kam darauf an, sich eine neue Farbe zu geben. Und sehen wir nicht alle Tage Beyspiele von dieser Entschlossenheit, bey einem Geschlecht, welches viel zärtlicher ist, als das unsrige? Zamalesky opferte bereits seine ganze Schönheit seinem Stolze auf, und wie sollte er es also wohl als eine besondere Schwierigkeit finden,

eine Larve vor sein Gesicht zu nehmen, um nicht erkannt zu werden. Kaum faßte Zamalesky einen Entschluß, so war er auch schon vollzogen; er erfand mit Beyhülfe eines Färbers das schönste Schwarze, das man je in Aethiopien sah, er füllte damit eine große Wanne, und badete sich darinn so warm, als es ihm möglich war zu ertragen, um die Farbe auf seinem Körper haltbarer zu machen. Der Versuch gerieth trefflich, und Zamalesky war damit vollkommen zufrieden.

So flüchtig die Zeit ist, so schnell sind auch manchmal ihre Wirkungen. In einem halben Tage war die Verwandlung des Zamalesky vollbracht; am Morgen hatte er die Farbe eines Europäers, am Abend eines Aethiopiers an sich; er wünschte seine Tage zu enden, er zitterte an allen Gliedern, da er sah, daß sein Leben für sein Glück zu kurz wäre. Bald wollte er sich in eine Höhle vergraben, bald brennte er vor Begierde, sich vor dem Throne zu zeigen; und man kann sowohl im physischen, als sittlichem Verstande sagen, daß Zamalesky in wenig Stunden aus einem weißen in einen schwarzen Menschen umgeschaffen wurde.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Wie geschah denn das?

Nach dieser Verwandlung fehlte es ihm nur an einem Vorwand, unter welchem er dem König vorgestellt werden konnte. Da nun der große Neghus weder grausam noch stolz war, so erhielt Zamalesky ohne Mühe die Erlaubniß, ihm für seine Güte persönlich

zu danken. Er erschien vor ihm, und der Monarch erstaunte nicht wenig, als er eben den Mann, der gestern noch die weiße Farbe hatte, in einer so kurzen Zeit ganz schwarz erblickte. Was soll denn diese schnelle Veränderung bedeuten, sagte der gute Monarch, du verwandeltst dich sehr schön? Zamalesky antwortete ihm, daß er das Glück, schwarz gebohren zu seyn, gehabt hätte, seine weiße Farbe wäre von vielen Verdrüßlichkeiten, und einer ganz besondern Unpäßlichkeit, von welcher er eben genesen wäre, gekommen, indem er seine Gesundheit und vorige natürliche Farbe durch die königliche Güte wieder erhalten hätte. Der große Neghus, der es nie geglaubt, daß seine Güte einen so ganz besondern Einfluß auf die Farbe der Menschen haben sollte, war voll Verwunderung, und mit diesem Zufall so sehr zufrieden, daß er mit Vergnügen die Wangen geküßt hätte, die er mit seiner Gnade so schön gefärbet; aber zum Glück hielt ihn das königliche Ansehen von dieser Begierde ab, und verhinderte ihn, seinem Hofe eine solche Aergerniß zu geben; er suchte sich wenigst für diese Mäßigung durch die gütigste Aufnahme des Zamalesky, und durch die gefälligste Anträge schadlos zu halten. Zamalesky nahm sie mit der größten Freude an, er ließ diese Freude auf seiner Stirne lesen, die Folge entsprach ganz seiner Hoffnung. Der große Neghus erinnerte sich, so oft er ihn ansah, daß er der Schöpfer seiner schönen Farbe wäre. Zamalesky wurde ihm angenehm und nothwendig. Genug, der neue Aethiopier berührte schon die höchsten Stufen der Gunst seines Königs,

und

und wenn er diese nun vollends erstiegen, so hoffte er sich zum Erben des großen Neghus nach seinem Tod, und vieleicht noch gar bey seinem Leben zu machen.

Inzwischen suchte er sich nach dem Monarchen die erste Stelle zu erwerben; aber an eben dem Tage, der ihn zu dieser Stufe erheben sollte, starb der große Neghus, wider alles Vermuthen, des gähen Todes. Sogleich wurde sein Prinz als Groß-Neghus ausgerufen, und dieser gab die erste Stelle einen seiner Kreaturen. Durch diesen verdammten Streich war nun alle Hoffnung des Zamalesky auf einmal eingestürzt, und da er schon den Geist der Höfe durch so viel traurige Erfahrungen kannte, so wollte er sich lieber entfernen, als sich einem neuen und größern Unglücke aussetzen. Er verließ noch an dem nämlichen Tage den Hof; und da man ihn noch in den Mauern der Residenzstadt suchte, war er schon ganz aus dem Reiche entflohen.

Das vierzehnte Hauptstück.

Die Luft des Vaterlandes.

Der Arme hatte seine Gesundheit durch so viel gewagte Unternehmungen ganz zu grunde gerichtet, er führte ein sieches und elendes Leben, und war völlig untüchtig, seine angetretene Laufbahn fortzusetzen. Von seinem ganzen Glück blieb ihm nichts als einige Perlen, die er noch an dem Hofe des Mogols bey seinem Schiffbruch gerettet, übrig; wenn er diese kleine Kostbarkeit in baares Geld verwandelte, so konnte sie ihm nur ein mäßiges Auskommen auf einige

Jahre verschaffen. Er sah sich also gezwungen, sein väterliches Vermögen zu suchen, und in seine Vaterstadt zurückzukehren, die er, um glücklich zu seyn, niemals hätte verlassen sollen. Er kam in seinem Geburtsorte an, ohne zu denken, daß man ihn bey seiner großen Veränderung nicht mehr erkennen könnte; unter andern Zufällen fand er, daß seine Landsleute sehr viel von ihren guten Sitten verlohren hatten. Er machte vielen Personen tiefe Verbeugungen, ohne eine einzige dafür von ihnen zurück zu erhalten.

Seine erste Sorge war, von seinem Sachwalter Geld zu begehren; dieser gab ihm keines, und brach in ein gewaltiges Gelächter aus. Zamalesky war nicht in der Lage mit zu lachen, und der Sachwalter, den seine Ernsthaftigkeit freute, schien von den Göttern des Homers ein unaufhörliches Lachen geerbt zu haben, welches den Unglücklichen vollends zum Narren machen mußte: endlich hörte dieser Rechtsgelehrte zu lachen auf, wovon er ganz außer Athem gekommen, und sagte, daß er Geld hätte, welches dem Zamalesky gehörte, und daß er es ihm auch gerne zustellen wollte, wenn er ihm den weißen Zamalesky mit Haar und Bart, zweyen Augen, und ohne einen hohen Rücken zeigen würde. Zamalesky gieng rasend fort, und drohte dem Notar, bald wieder zu ihm zurück zu kehren.

Er dachte nicht einmal daran, sich kenntbar zu machen, er erkundigte sich nur bey mehrern Menschen um die Umstände des Zamalesky, und er erfuhr, daß er mit einer Frau, die er vor seiner Abreise liebte, ein kleines Vermögen ererbt hätte, welches nebst seinem

Erb=

Erbtheil ihm ein reichliches Auskommen verschaffen könnte. Er begab sich eilends zu seiner Miterbinn, Abenai mit Namen, und fand seine vorige Geliebte etwas verändert, doch ihre Veränderung kam der seinigen nicht gleich. Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen sagte er ihr, er wäre äußerst vergnügt, mit einer so liebenswürdigen Person ein gemeinschaftliches Geschäffte zu haben, er wäre da, von ihr die wahren Umstände ihrer gemeinschaftlichen Erbschaft zu erfahren. Abenai antwortete ihm, sie wüßte nicht, was er damit sagen wollte, sie hätte nichts mit ihm zu theilen. Sie sprach diese Worte auf eine Art aus, welche seine Eigenliebe auf das empfindlichste beleidigte. Sie dürfen sich nicht so sehr verwundern, sagte er zu ihr heftig, daß Sie mit mir eine Erbschaft zu theilen haben; ich hatte die Ehre, mit Ihnen = = dann schwieg er still, und ließ ihr das übrige seiner Gedanken errathen. Abenai gerieth hierauf so sehr in Wuth, daß ihr die Lust ankam, ihm das noch einzige gute Aug auszureissen. Unartiges, einäugiges Ungeheuer, schrie sie, wie? ich hätte mit einer solchen Mißgeburt einen Umgang gehabt? Mitten in dieser Wuth gieng Zamalesky ganz sachte zu ihr hin, und sagte ihr ein paar Worte ins Ohr, die sie an eine Handlung erinnerten, welche nur ihnen beyden bekannt seyn konnte; hierauf wurde sie auf einmal stille, und mit noch wenigen Worten überzeugte er sie ganz ihres gepflogenen Umgangs. Sie schwätzten einige Zeit ganz vertraulich miteinander, und das besondere dabey war, daß bey der Erinnerung an ihre vorige Zärtlichkeit, ihre Liebe auf das neue

erwachtee Für einen Mohren, werden die Schönen ausrufen, o welche Thorheit! Eben das, meine liebe Damen, erweckte ihre Lust. Oft sucht die Liebe das Sonderbare, und eben seine veränderte Farbe hatte für sie neue Reize. Zamalesky war so sehr verändert, daß er sich nicht mehr ähnlich sah, dieses schien der Abenai eine erwünschte Gelegenheit, eine Untreue von besonderer Art zu begehen, ohne ihren Liebhaber zu verändern. Und welche Gewalt hat nicht die Unbeständigkeit über eine Buhlerin, aber nicht über die Frau eines Zamalesky!

Nun ist es aber eine ausgemachte Sache, daß es der Wohlstand eines Frauenzimmers nicht erlaubt, die ersten Schritte oder Anträge zu thun. Abenai trug ihm also keine Gunstbezeigung an, aber sie machte ihm doch einen zärtlichen Vorwurf. — Zamalesky entschuldigte sich anfänglich mit seiner Häßlichkeit, da er aber sah, daß diese Entschuldigung dem zärtlichen Verlangen der Abenai nicht genug war, so mußte er mit der wahren Ursache ans Licht treten. Dieses Geständniß zwang der Abenai ein lautes Geschrey ab, welches mit einem Strom von Zähren begleitet war. Was hast du gethan, schrie sie, grausamer Zamalesky! wenn du auch anstatt mich zu fliehen, mir immer gedient hättest, so würde ich doch nie ein so schreckliches Opfer von dir gefodert haben.

Kaum sprach sie diese Worte aus, so floh sie schnell von ihm; und von dieser Zeit an sah sie theils des Wohlstands, theils ihres zärtlichen Mitleids wegen, den elenden Zamalesky nicht mehr. Was ihre gemein-

meinschaftliche Sache betraf, so ließ sie ihren Sachwalter sich in ihrem Namen mit ihm unterreden; aber ehe sie ihn an der Erbschaft Theil nehmen ließ, fieng sie einen Rechtsstreit an, nicht, weil sie ihn haßte, sondern aus Liebe zur Billigkeit, welche sie durch die Forderung des Zamalesky verletzt zu seyn glaubte.

Das fünfzehnte Hauptstück.

Die Grabschrift.

Endlich glückte es dem armen Zamalesky doch, durch Zeugnißbriefe und glaubwürdige Urkunden, sich als denjenigen zu zeigen, der er war. Da er in seiner Rechtssache den Sieg davon trug, so erhielt er ganz unvermuthet einen Besuch von einem alten Onkel, den er längstens todt glaubte, und dessen Gesundheit weit besser, als die seinige war. Man sagte mir, sprach er zu ihm, du hättest an fünf großen Höfen gedient, erzähle mir doch umständlich deine Geschichte, Neffe, was kann man an diesen Orten erlangen?

Ich will es Ihnen kurz sagen, antwortete der Elende. An dem Hofe des großen Khan wird man kahlköpfig, an dem Hofe des Kaisers in Japon wird man einäugigt, bey dem Großmogol wird man höckericht, bey dem Sophi hört man auf ein Mann zu seyn, und in Aethiopien wird man ein Neger. Das ist etwas, so mich zittern macht, sagte der Alte mit einem muntern und boshaften Lächeln, ich las einmal, daß diejenigen, die nach deinen Beweggründen handeln, ihren Körper verstümmeln, und sich oft, ohne es selbst zu wissen,

wissen, zu grund richten; aber es würde noch weit schlimmer um dich stehen, wenn du eine höckrichte, unfähige, und schwarze Seele hättest.

Zamalesky fand diesen Scherz sehr beißend, sein Onkel stund auf, um fortzugehen, gab ihm einen guten Abend, und wünschte ihm viele Freude. Da er im Begriff stund, ihn zu verlassen, so bath er ihn, ihm seinen Scherz zu verzeihen. Und dieser boshafte Greis, welcher schon fünf und neunzig Jahr alt war, ersuchte seinen Neffen, daß er ihn ja in seinem letzten Willen nicht vergessen wollte.

Von diesem Zeitpunkt an verließ der Gram den Armen nicht mehr, nein! das wäre wider die Geschichte. Nach einem Jahr verließ ihn sein Kummer; denn er starb, und zwar noch um zwey Jahr früher, als der Tod den fünf und neunzigjährigen Onkel abrief; er erlebte noch die Freude, sein Erbe zu seyn, und zur Dankbarkeit ließ er ihm diese Grabschrift in Marmor ätzen:

**In dem Stande, in welchem ich gebohren wurde,
war ich glücklich genug, der Vorsicht sey
es gedankt;
aber die Begierde, immer höher zu
steigen, ist die Ursache, aus welcher
ich hier liege.**

Noch

Noch Etwas
für
Edle Seelen.

I.

Kaiser Joseph der Zweyte.

Gewohnt, jede Gelegenheit aufzusuchen, wo Elend zu mindern, und Hülfe den Dürftigen zu leisten ist, zeigte er sich in der letzten großen Theurung, die beynahe durch ganz Deutschland die größten Verwüstungen anrichtete, als ein wahrer Schutzgott bey seinen Unterthanen. Da viele der deutschen Reichsfürsten, theils aus Sorg= theils aus Fühllosigkeit, wenig Bedacht auf ihre halbverhungerten Unterthanen nahmen, sondern sie, nachdem aller Vorrath verzehret, ihrem eigenen Schicksal und Untergang überließen: so gab Joseph, der Held und Menschenfreund, den Großen der Erden ein belehrendes Beyspiel, wie sie, ihrer Bestimmung gemäß, durch eröffnete Quellen des Ueberflusses, ihren Unterthanen eine Gottheit werden können. Die Noth so vieler Tausenden vor Hunger schmachtenden Elenden rührete sein edles Herz. Er ließ alle Kornmagazine, die er aus landesväterlicher Sorgfalt in allen seinen Staaten bey wohlfeiler Zeit anlegen ließ, eröffnen. Durch diese weise Anstalt wurden nicht nur viele Tausende seiner eigenen Unterthanen, sondern auch selbst seiner benachbarten Länder anderer Fürsten, vom nahen Verderben errettet.

Solches Paradies kann diese Erde werden, wenn Götter auf dem Thron unter Menschen wohnen!

II.

Wohlthätige Anstalt aus Anlaß der Viehseuche.

Der Herr von Noe, Bischof zu Lescar, welches einige Stunden von Pau entfernt ist, hat aus Anlaß der Seuche, welche in seinem Bißthum sehr großen Schaden gethan hat, einen Hirtenbrief in Druck ergehen lassen, der von jedermann wegen der lieblichen und erhabenen Schreibart bewundert wird. Der verehrungswürdige Prälat sagt am Ende desselben, er habe in der Stadt Pau, welche in seinem Bißthum liegt, die Errichtung zweyer Kassen veranstaltet, die eine, eine milde Steuerkasse, die andere eine Leihungskasse, in welche alle und jede Einsendungen nach dem Willen der Einsender gethan, und dann zur Unterstützung und Aufhelfung der hülfsbedürftigsten Landleute angewandt werden sollten. Ich, sagte der apostolische Mann, werde 30000 Liv. in die milde Beysteuer oder Almosenkasse senden, und 15000 Liv. in die Leihungskasse, und wenn nach der Wahrheit erwiesen wird, daß Landleute aus Armuth das ihnen als ein Darlehen vorgestreckte nicht wieder bezahlen können; so sollen alle diese Fälle auf Rechnung meiner 15000 Liv. geschrieben werden.

Heil dir, Du Zierde deiner Klasse! möchte doch dein Exempel auf alle übrige, ja alle Menschen wirken, möchte es alle mit der edelmüthigen Empfindung beseelen, welche dein Herz für die Noth der Nothleidenden so gefühlvoll macht, und ihm das himmlische

Ver=

Vergnügen gewährt, Arme und Hülflose beglückt zu haben, ein Vergnügen, welches allein dauerhaft ist, und sogar in die Ewigkeit folgt, der Reichthümer würdig, und der ewigen Belohnung getreue Haushalter theilhaftig macht.

III.

Eine arme Frau von Narbonne, wandte sich neulich an einen vornehmen und wohlthätigen Officier dieser Stadt, um ihr zu Bezahlung ihrer Hausmiethe von 50 Liv. beyzustehen. Der edelmüthige Officier gab ihr ein Billet, um es einem Kaufmann zu überbringen. Dieser zählte ihr dagegen 500 Livres dar. Nein, sagte die arme Frau, es sollen nur 50 seyn, und sie wollte das übrige nicht annehmen. Beyde gehen miteinander zu dem Officier. Er nimmt das Billet, und bezahlt es, und sagt: In der That, ich habe mich geirret; es sollten nicht fünfhundert, es sollten tausend Livres seyn. Diese müsset ihr annehmen; es soll dienen, die Ehesteuer eurer Tochter zu vermehren.

IV.

Der Herr von M., ein junger deutscher Officier, dessen ganzes Vermögen auf seinen geringen Gehalt sich einschränkte, ward dem Herrn von B. bekannt, einem Manne vom ersten Range und zehntausend Ducaten Einkünften, der nach niedergelegten Chargen, mit seiner schönen Tochter, der einzigen Erbin seines

Ver-

Vermögens, einsam, fast ohne allen Umgang lebte. Der Jüngling hatte das Glück, durch das Einnehmende seines Umgangs, und vorzüglich durch das, vom mißtrauischen Alten oft auf die Probe gestellte und stäts bewährt befundene, Edle und Rechtschaffene seines Charakters, dessen Liebe und Zutrauen so zu gewinnen, daß er ihm auf eine edle Art, blos ihm Gesellschaft zu leisten, seine Tafel für beständig anboth, und ihn ersuchte, in müßigen Stunden seiner Tochter zur Vermehrung ihrer Kenntnisse in der Literatur und Musik Gelegenheit zu geben. Denn dieses Alten Eigensinn gieng so weit, daß, — so sehr er auch auf seine Tochter sich zu verlassen Ursach hatte — es ihm doch unerträglich war, dem ersten besten Lehrmeister von oft unzuverläßigem Charakter den öftern Umgang mit ihr, und das kaum zu vermeidende Vertrauliche bey dergleichen Unterricht zu erlauben. Ein Umstand, den mancher delikate Liebhaber auch bey seiner Schöne beobachtet zu seyn wünschen wird.

Der Herr von M. konnte diesen Auftrag aus Dankbarkeit nicht ablehnen, so gern er es auch, wegen des Kampfs, den er voraus sah, gethan hätte. Und, was die Gefahr noch vergrößerte, so wurde er vom Vater, der in beyder Tugend ein unbegränztes Vertrauen setzte, mit seiner Tochter fast stäts allein gelassen. Daß es ihm also unmöglich war, so viele vereinigte Reize des Geistes und Körpers immer mehr entfaltet zu sehen, ohne gerührt zu werden; und daß

vielleicht ein jeder andrer an seiner Stelle sich dieser Gelegenheit bedient hätte, das Herz der Schönen zu gewinnen, bedarf beydes wohl keines Beweises. Daß Herr von M. es aber nicht that, wird, so gewiß es auch ist, ohne Zweifel doch manchem unglaublich scheinen. Zwar fuhr nur gar zu oft der entzückende Wunsch, sie zu besitzen, wie ein schnell vorüber eilender Blitz durch seine Seele. Die Unmöglichkeit aber, die sich sogleich in ihrer ganzen Größe ihm darstellte, machte bald alle Hoffnung schwinden. Fest entschlossen, nichts unedles zu thun, es koste was es wolle, wachte er mit der strengsten Sorgfalt über sein Herz, um keine seiner Empfindungen zu verrathen. — Edler, obgleich nur gar zu vergebner Entschluß! Denn, wie wär es einem, obgleich dem edelsten, doch einem Menschen möglich, das Herz und die Augen der Geliebten hierinn zu hintergehen! Seine erzwungne Heiterkeit im Umgange mit ihr — die tiefe Schwermuth, wenn er glaubte nicht bemerkt zu werden — jeder kaum halb erstickte Seufzer — jeder verstohlne und von ihr überraschte Blick der stärksten Wehmuth und Liebe; — Was konnte ihr dies alles entdecken, als den ganzen schrecklichen Kampf, den Ehre und Liebe im Herzen ihres Edlen kämpften. Sie empfand mit ihm; die Flamme seiner Liebe schmelzte auch ihre schöne sympathetische Seele, die schon ihm entgegen eilte, und nur Gelegenheit wünschte, die ganze Stärke seiner Liebe mit gleicher Gegenliebe zu belohnen. Allein auch diese gab er ihr nicht. Seinem System getreu,

hielt

hielt er sich stets von ihr in der Entfernung, welche die Welt zwischen zehntausend Ducaten Einkünften und — Nichts setzet. Wie mancher seelenvoller Blick der Liebe gieng an ihm verlohren! Wie mancher zärtliche Händedruck blieb unerwiedert! — Sogar am schönsten Frühlingsabend, in einer einsamen Rosenlaube, beym holden Glanz des Mondes, war einst ihr süßes Gespräch von sympathetischen Seelen, von der Allmacht der Liebe, vom unedlen, nichts bedeutenden Unterschied des Standes und Vermögens zwischen Geliebten, nicht vermögend, dem Verstockten nur ein zärtliches Wort abzugewinnen. — Wozu sollte sie sich also entschließen? Was blieb ihr noch übrig? — Das, wozu nur schöne Seelen Stärke genug besitzen — ihm ihre Liebe zuerst zu entdecken.

Einst, als sie lange in beredten Stillschweigen nebeneinander auf dem Canapee gesessen, ergriff sie eine von seinen Händen, und sagte mit einem Tone, der sich besser fühlen als beschreiben läßt: Freund, Sie lieben! — Er ward getroffen, doch schwieg er. — Und lieben mich! — Bestürzt rief er: Gnädiges Fräulein! — sie aber fuhr mit gesetztem Tone fort: Es ist zu spät, uns zu verstellen. Ich liebe Sie; und werde nie einige Glückseligkeit, als in Ihrem Besitze, genießen. — Um Gottes willen, mein Fräulein, — brach er endlich aus — bedenken Sie auch den Schritt, den Sie wagen. Wird Ihr Herr Vater je in ihre Verbindung mit einem armen Officier willigen? Wird

er

er nicht glauben, daß ich sein Zutrauen gemißbraucht, um seine Tochter zu verführen? — Ich liebe Sie mehr als mein Leben; doch meine Ehre liebe ich noch mehr als Sie. Ihre Hand soll kein Niederträchtiger erhalten. Sie erlauben, daß ich Ihrem Herrn Vater alles entdecke. — Gut; antwortete sie. Mein Vater liebt mich zu sehr, als daß er nicht in mein Glück willigen sollte; thut er es nicht, so schwör ich Ihnen bey Gott, ich werde nie eines andern. —

Er geht zum Vater, entdeckte ihm den ganzen Vorfall, und beschließt, zur Bezeugung seiner Unschuld, mit der Versicherung, sein Haus nie mehr zu betreten. Allein, wie sehr macht ihn dessen Antwort erstaunen! O nein, versetzt dieser rechtschaffne Vater. Das ist mir ganz recht, daß meine Tochter Sie liebet. Sie hat Geld genug, einen Armen reich zu machen. Sie sind ein rechtschaffner Mann, das ist genug; und wenn meine Tochter Sie heyrathen will, so gebe ich meine Einwilligung sehr gern.

Hier verschwindet dem Jüngling Himmel und Erde. Er stürzt zu den Füßen seiner Geliebten, deckt ihre Hand mit glüenden Küssen, und sie — mit Augen voll der wollüstigsten Thränen, und Götterwonne im Herzen; wie der Unsterblichen eine mit seliger Huld auf ihn herablächelnd.

V.

Ein junger Schwede, der viele Fähigkeit zum Schreiben hatte, davon aber den unwürdigen Gebrauch

 mach=

machte, Satyren über den besten König zu verfertigen, wurde entdeckt. Der König ließ ihn vor sich kommen, und sagte zu den bestürzten Schriftsteller: „Mein „Freund, ihr schreibet sehr witzig, aber es fehlt euch „eine wesentliche Sache, nämlich das Brod. Ich „mache euch zu meinem Bibliothekar, um euch in „Stand zu setzen, eure Gaben anzubauen, und ich „verzeihe euch, was ihr geschrieben habt.“ Einige Tage hernach ließ sich der König durch denselben jungen Mann Verse von seiner Arbeit vorlesen, und da er fand, daß dieser auch vortrefflich las, so machte er ihn noch zu seinem Leser.

VI.

Nach der Eroberung von Karthago brachten Scipions Soldaten eine junge Person von außerordentlicher Schönheit zu ihm. Niemand konnte sie ohne Bewunderung sehen. Scipio erfuhr von ihr, daß sie im Begriff war, mit Allucius, Fürsten der Celtiberier, vermählt zu werden. Sogleich ließ er ihn kommen, und sagte: Hier ist Ihre Braut, sie ist unter uns wie im Hause ihres Vaters gewesen: ich mache Ihnen ein Geschenk, das ihrer und meiner würdig ist; ich verlange nichts, als daß Sie Roms Freund bleiben, und glauben, daß viele unter uns gleicher That fähig sind. Kein Volk verdient mehr geliebt, keins mehr gefürchtet zu werden, als die Römer. Allucius küßte seinem Wohlthäter die Hände. Die Aeltern des Frauenzimmers brachten eine große Geldsumme zu Scipio, die

sie zu ihrer Auslösung bestimmt hatten: und da sie erfuhren, daß sie Scipio ohne Auslösung losgegeben hatte, beschworen sie den Ueberwinder von Afrika, die Auslösung blos als ein Zeichen ihrer Erkenntlichkeit anzunehmen. Scipio nahm sie, nach langem vergeblichen Weigern, zuletzt an. Indem er sie aber mit einer Hand annahm, gab er sie mit der andern dem Allucius: ich füge, sagte er, dies Geschenk dem Heyrathgut bey, das Sie von ihren Schwiegerältern empfangen, und bitte, daß Sie es als ein Hochzeitgeschenk ansehen. Allucius erstaunt über so viel Großmuth, warb vierzehnhundert Reiter, und stieß mit ihnen zu Scipios Armee.

VII.

Zwey Kinder armer Handwerksleute, ein muntrer Knabe und ein niedliches Mädchen von sieben bis acht Jahren, hatten die Gewohnheit, sich zur Schule abzurufen. Der kleine Fritz war ganz stolz, wenn er mit seinem lieben Miencchen an der Hand ehrbar durch die Straßen wandelte, und sie ließ sich von niemand so gern als von ihm führen. Nach den Schulstunden spielten sie miteinander, und keinem war wohl, wenn das andre fehlte. Auch hob stets eins dem andern etwas von seinem Frühstück und Vesperbrod auf; und so liebten sich diese gleichgeschaffnen Kleinen von ganzem Herzen. Da sie nun immer gehört hatten, daß, wenn man sich gut ist, man sich heyrathet, wenn man groß ist, und daß man sich so lange was auf die Hand

giebt; so schenkten auch sie sich einst, in einer recht zärtlichen Minute, er ihr einen guten Groschen, und sie ihm ein Sechspfennigstück, ihren ganzen sorgfältig ersparten Reichthum; und sie bedauerte nur, daß sie ihm nicht auch einen Groschen schenken konnte. Da versprachen sie sich, daß keins einen andern heyrathen wollte, und da nahmen sie sich in ihre Arme, und druckten ihre kleinen unschuldigen Lippen aneinander; — ein Schauspiel, auf welches Engel vom Himmel mit Wonne herabsehen müssen.

Ihre Liebe wuchs mit jedem Tag und Jahre, bis er nach erlernter Handlung in fremde Länder zu reisen genöthiget wurde. Sie schwuren sich eine ewige Treue, selbst alsdann noch, wenn sie auch vielleicht lange eines dem andern keine Nachricht von sich geben könnten. Den rührenden Auftritt des Abschieds aber — der, für wahrhaftig Liebende, auch allen damit verbundnen Schmerz mitgerechnet, doch immer eine der wollüstigsten Scenen ist; denn er zeigt die ganze Stärke der Liebe — wird jede zärtliche Seele weit schöner empfinden, als ich ihn malen könnte.

Ihrer Liebe und ihrem Schwur getreu, bleibt in den ersten Jahren ihrer Trennung, sie bey allen angetragenen Heyrathen so unerschüttert, als er bey allen Schönen ungerührt; wozu die schriftlichen Versicherungen ihrer Treue, die sie sich von Zeit zu Zeit zu geben Gelegenheit hatten, nicht wenig beytrugen. Allein, eine langwierige schwere Krankheit, in welche er

in Ostindien verfiel, während der er so wenig selbst, als durch andre, ihr Nachricht von sich geben konnte; und zween hierauf an sie geschriebene verunglückte Briefe stellten ihre Treue auf eine Probe, welche auszuhalten sie — nicht Stärke der Seele genug hatte. Die ernsthaften Vorstellungen einiger ihrer Verwandten, um einer ungewissen Hoffnung ihre jetzige gewisse vortheilhafte Versorgung nicht auszuschlagen; — das Hohngelächter anderer über ihre altväterische romanhafte Liebe, unterdessen ihr Getreuer unstreitig in den Armen einer andern schon längst ihrer Einfalt spotte; — hierzu noch die öftere wirkliche üble Behandlung von ihren Aeltern: und deren Drohen, sie ganz zu verstoßen — Zwar Heldengröße, mehr als die Julien, Capellet und Wollmar, die Catharinen von Sandoval und Elisabeth * — hätte sie bewiesen, wenn sie dies alles nicht geachtet, nichts außer ihrem Geliebten gesehen, und lieber das äußerste erduldet, als ihm entsaget hätte. Allein, seyn wir billig und gestehen, daß, bey ihrer schlechten Erziehung, bey seinem länger als dreyjährigen Stillschweigen, bey ihrem geringen Stande und Vermögen, bey den Verfolgungen ihrer Verwandten und Aeltern, vielleicht auch bey ihrer zu sanften Seele, sie genug gethan, daß sie sieben Jahre Widerstand geleistet, und, wann sie endlich vom Kampf ermüdet,

 ihre

* Die große Königinn von England. — Hier wird auf ihre Liebe zum Grafen Essex, wie sie Bayle im Wörterbuch anführt, gedeutet.

ihre Hand einem andern gab, nicht Vorwürfe, nur — edles Mitleid verdienet.

Ihn hingegen, der in ihre Treue ein unbegränztes Vertrauen setzte, beunruhigte ihr langes Stillschweigen zwar auch; allein, ihr Herz nach dem seinigen beurtheilend, hätte ers für unverzeihliche Beleidigung gehalten, nur von fern einige Untreue von ihr — zu argwohnen. Vielmehr stärker als je gegen sie entbrannt, kann er dem heißen — Verlangen, sie auf ewig in seine Arme zu schließen, nicht länger widerstehen. Er nimmt also sein ganzes ansehnliches Vermögen zusammen, und reist zurück nach Europa.

Wie manche süße Vorstellung machte diese Reise zum seligsten Period seines Lebens! Wie manche entzückende Hoffnung machte ihn die Länge derselben nicht bemerken! In allem, was er dachte und sah, dachte und sah er seine Geliebte. — Wie angenehm wird er sie überraschen! Wie sie ihm entgegen fliegen! Und welche Wollust der ersten Umarmung! — Wie wird sie über sein Vermögen erstaunen! Wie werden die ihr bestimmte Geschenke entzücken! Wo wird er Liebe genug hernehmen, ihre Treue, ihr Harren —

Armer Jüngling! warum verschobst du nicht noch viele Jahre die unglückliche Reise? Viele Jahre hätte dich denn noch Hoffnung beglücket! — Umsonst! sein Schiff lauft in den Haven; er fliegt zur Stadt, wo seine Liebe wohnet; seine erste Frage ist nach ihr — —

Habt

Habt Mitleid mit ihm, die ihr je das Geliebte beweinet! wenn wüthender Schmerz ihn ergreifet — ein Abgrund von Qualen ihn umgiebet. Wo ist Ersatz, auf dieser ganzen Erde Ersatz, für den Verlust des Geliebten?

Er schickte ihr die bestimmten Geschenke, begab sich aufs Land, und verlebte da in Wohlthun den traurigen Rest seiner Tage.

VIII.

In dem letzten Märzmonate erhuben sich fürchterliche Stürme in den Gewässern von Danzig. Der Hauptmann Richardson, der ein englisches Schiff commandirte, hatte eine ganze Nacht hindurch unaussprechlich viel davon auszustehen, und nach einem langen und schweren Kampfe, lief es endlich bey anbrechendem Tage glücklich in den Haven ein. Allein es war ihm nicht genug, das ihm anvertraute Schiff gerettet zu haben, er war auch um die Sicherheit derjenigen bekümmert, die er derselbigen Gefahr ausgesetzt gesehen hatte. Er begab sich sogleich zu einem Schiff, das er vor Anker liegend fand, und benachrichtiget dessen Hauptmann, daß er sechszehn Personen wahrgenommen hätte, welche auf dem Verdeck eines gescheiterten Danziger Schiffs Gefahr liefen, von den Wellen verschlungen zu werden, wenn ihnen nicht die schleunigste Hülfe geleistet würde. Allein dieser fand den Versuch, diese zu retten, allzu gefährlich. Nun dann, wenn du das Herz dazu nicht hast, sagte Ri-

 chardson,

chardson, wiewohl er ganz kraftlos war, so will ich es wagen, gieb mir nur deine Leute, weil die Arbeit die Meinigen gar zu sehr geschwächt hat. Auch dieses wird ihm versagt. Er verlangte sodann nur das Boot des andern, weil das seinige kleiner war, aber auch dieses wollte der Niederträchtige nicht für die Rettung von sechszehn seiner Mitmenschen aufs Spiel setzen. Richardson, voller Unwillen, verläßt dieses Schiff, kehrt auf das seinige zurück, und sagt zu seinen Bootsknechten: Engländer! Ich finde hier Menschen ohne Muth; laßt uns zeigen, daß es uns nicht daran fehlet; lasset uns diesen Unglücklichen, die ihr gesehen habt, beyspringen. Flugs wird das kleine Boot ins Meer gesetzt, verläßt den Haven, und rettet in drey Reisen die sechszehn Personen mit seiner größten eigenen Gefahr.

IX.

Einer von den Schatzmeistern Alphonsus des Großen, Königs in Arragonien, hatte ihm zehntausend Thaler in Golde überbracht, eine damals ansehnliche Summe. Ein Hofmann, der sich einbildete, der Prinz höre es nicht, sagte zu einem andern: „Ey, eine solche Summe würde mich Zeit Lebens glücklich „machen.“ — „Nun so sey es denn,“ gab der König zur Antwort, und schenkte ihm die Summe.

X.

Leopold, souverainer Herzog von Lothringen, war ein sehr wohlthätiger Fürst. Einer von seinen Ministern

stern stellte ihm vor, daß seine Unterthanen ihm ruinirten. „Desto besser, antwortete Leopold, ich werde um so viel reicher seyn, als ich sie glücklicher sehen werde.“

Ein andermal erzählte man ihm einige Vortheile, die ein Regent seinen Unterthanen verschafft habe: „Es war seine Schuldigkeit, antwortete der Herzog; ich wollte morgen meine Regierung niederlegen, wenn ich nichts Gutes mehr thun könnte.“

Ein Edelmann, der ihn nie um etwas gebethen hatte, ob er gleich sehr dürftig war, spielte mit ihm, und gewann: „Sie spielen sehr unglücklich,“ sagte der Edelmann zum Herzog — „Ganz und gar nicht, antwortete Leopold, das Glück ist mir nie günstiger gewesen; ich darf es aber allein nur einsehen.“

Ein Fremder, den er, mit Wohlthaten überhäuft, in sein Vaterland zurück geschickt hatte, erwieß sich gegen ihn undankbar. Man sprach gegen den Prinzen davon, welcher sehr sanftmüthig zur Antwort gab: „Ich darf ihm, seiner Undankbarkeit wegen, keinen Vorwurf machen, weil ich nur ihn im Geheim verpflichtet habe.

Ein angesehener Mann wartete bis Leopold aus seinem Zimmer käme, um eine Bedienung von ihm zu bitten, die schon einen andern zugedacht war. Der Herzog, der den Bittenden durch keine abschlägige Antwort betrüben wollte, unterbrach ihm mitten in der Rede, und sagte: „Seyd zufrieden, mein Herr, der Freund hat die Bedienung schon erhalten, um die ihr für ihn bittet.

XI.

Die junge Mariane besaß keine Reichthümer, aber alles, was die Reichthümer entbehrlich macht. Ich rechne hiezu weder eine hohe Geburt noch eine vornehme Erziehung. Sie war die Tochter eines herrschaftlichen Bedienten, der nicht viel mehr als den Ruf eines rechtschaffenen Mannes hinterließ, und hatte von einer vernünftigen Mutter, die kaum wußte, daß sie eine vernünftige Mutter war, nur die Kenntnisse erlernt, welche sie selbst besaß, und wodurch sie einen Ehemann, der blos eine fromme, gefällige Gattinn und eine kluge Hauswirthinn gesucht, glücklich gemacht hatte. Bald hätte ich vergessen zu sagen, daß sie, ohne im strengsten Verstande schön zu seyn, eine sehr angenehme Bildung besaß, in welcher die ganze Einfalt und Güte ihrer Seele sich ausdruckte. Ihr schlanker hoher Wuchs, den man bey einer Fürstinn majestätisch genannt hätte, wurde durch keinen läppischen Anputz verunstaltet. Sie floh zwar die Mode nicht, wenn sie ihr gefiel; aber sie gefiel ihrem gesunden Auge nicht, so bald sie lächerlich oder zu gekünstelt war. So lebte Mariane den Frühling ihres Lebens in einer heitern Stille dahin; die, Dank sey es der Dunkelheit ihres Wohnortes, weder durch das Geschwirr vergoldeter Laffen, noch durch die süßen Accente des sentimentalischen Verführers gestört wurde. Endlich aber mußte ein so liebenswürdiges Geschöpf, das eben so wenig sich zu verbergen, als hervorzudrängen suchte, doch einem Auge begegnen, das fähig war, seinen

Werth

Werth zu bemerken, und zum Glück für Marianen war ihr erster Liebhaber ein Mann von Verdiensten, in dessen Umgang ihre Seele sich verschönerte, ohne daß ihr Herz seine reizende Einfalt verlernte. Erast war von einer angesehenen Familie, und, vermöge seines Amtes, der Vornehmste des Landstädtchens, wo dieses junge Frauenzimmer mit ihrer Mutter wohnte. Seine Gestalt, seine Sitten, sein ganzes Wesen war dazu gemacht, Marianen zu rühren; und als er ihr seine Neigung erklärte, gestand sie ihm gleich, mit der laconischen Beredtsamkeit der Unschuld, ihre Gegenliebe. Anstatt ihr den Kopf mit süßen Tändeleyen zu verrücken, gab er ihr einige gute Bücher in die Hand, welche ihren Geist aufklärten, ohne ihren Geschmack so sehr zu vereckeln, daß die Gesellschaft eines wackern Bauerweibes ihr nicht eben so viel und oft mehr Vergnügen gemacht hätte, als der belebte Umgang der benachbarten Damen, bey denen Erast sie einführte. Dieser wünschte sich kein größer Glück, als den Besitz seiner Geliebten. Weil er aber unter der Gewalt einer Mutter stund, die er verehrte, und welche ganz andere Absichten mit ihm hatte, so mußte er ihre Einwilligung zu dieser Heyrath durch die behutsamsten Umwege suchen. — Alle seine Bemühungen waren vergebens, und als er sich ohne Hoffnung sah, hatte er den Muth, es Marianen zu gestehen, und die Zärtlichkeit, ihr Glück dem seinigen vorzuziehen. Er erklärte sie für frey, und stellte ihr eine Verschreibung von viertausend Thaler zu, die ihr zufallen sollten,

wofern

wofern er sie binnen einer gewissen Zeit nicht heyrathen würde.

Mariane kannte den raffinirten Heldenmuth der Romanen nicht. Sie nahm das Geschenk ihres Geliebten mit einer Thräne im Auge an, weil er mit einer Thräne im Auge sie bath, es anzunehmen. Ihr Umgang wurde deswegen weder gezwungener noch sparsamer. Erast hatte seine Leidenschaft dem strengsten Gesetze der Ehe unterworfen, und die bescheidene Mariane hatte sich nie von dem Gedanken entwöhnt, daß Erast eine zu glänzende Parthey für sie wäre. Bald darauf wurde er zu einer der ersten Stellen seiner Provinz befördert. — Sympathetische Seelen können sich den Augenblick seiner Trennung von Marianen vorstellen. Andere würden auch die kürzeste Beschreibung dieser Scene langweilig finden. Ihr Geliebter machte nun seinen letzten Versuch, um die Einwilligung seiner Mutter zu erhalten. Er konnte aber nichts von ihr auswirken, als das Versprechen, daß sie ihn zu keiner andern Heyrath nöthigen würde. Dieses war schon ein großes Opfer, weil ihre Phantasie seit seiner Beförderung sich mit mehr als einem Entwurfe zu den schmeichelhaftesten Verbindungen beschäfftigte. Sie war, ich weis nicht wie, von der Verschreibung unterrichtet, welche Mariane in Händen hatte. Es lief ihren Absichten zuwider, eine Urkunde von dieser Art in der Gewalt dieses Mädchens zu lassen; sie trug daher dem Pfarrer des Orts auf, ihr gegen die Auslieferung derselben eine Summe von

2000 Thaler anzubiethen. Die mittelmäßigen Glücksumstände des jungen Frauenzimmers ließen sie keinen Augenblick an dem erwünschten Ausgange der Unternehmung zweifeln. Der Geistliche besuchte Marianen, und nach einer Vorrede, die bey einer unangenehmen Eröffnung allemal länger ist, als die Abhandlung selbst, brachte er in einem sanften Amtstone sein Anliegen vor. Mariane hörte ihn mit heiterer Gelassenheit an. — Verziehen Sie ein wenig, Herr Pfarrer! war ihre Antwort. Sie verließ ihn, und in wenig Augenblicken kam sie mit der Schrift in der Hand ins Zimmer zurück. Wenn Madame N. meine Person verschmähet, so verschmähe ich ihr Geld. — So sprach das edle Mädchen, indem sie dem verstummten Priester die Stücke des Papiers zustellte, das sie während dieser Rede zerrissen hatte.

XII.

Als der Kaiser, Karl IV. erfuhr, daß einer von seinen Officieren sich mit Gelde vom Feinde habe bestechen lassen, und ihn zu ermorden oder zu vergifften suchte, ließ er ihn zu sich kommen, und sagte: „Ich habe mit Mißvergnügen vernommen, daß ihr nicht vermögend genug seyd, eure Tochter auszustatten, welche schon erwachsen ist. Hier will ich euch tausend Ducaten zu ihrer Ausstattung schenken.“ Man kann leicht einsehen, wie sehr dieser Verräther erstaunt sey, und daß er sich sogleich von seinem strafbaren Verbrechen wieder losgesagt habe.

XIII.

Als der letzte Herzog von Celle, Wilhelm, der eine Reise nach Paris gethan hatte, eben in den Wagen einsteigen wollte, um in sein Land zurück zu reisen, so näherte sich ein Bettelknabe zu ihm, in einer ganz erbärmlich zerlumpten Kleidung, ohne Schuh und Strümpfe, in einer rauhen, nassen und kalten Witterung, vor Hunger und Kälte fast aufgerieben, und sprach dem Prinzen um ein Almosen an.

Dieser erbärmliche Anblick rührte das von Natur mitleidige und gute Herz des Prinzen so sehr, daß er, anstatt ihm eine Kleinigkeit zu geben, ihm einen Louisd'or reichte. So wie sich der Bettler für ihm aus Dankbarkeit neigte, zugleich seine Gabe genau betrachtete, und bemerkte, daß es ein Goldstück war, so sagte er zu dem Prinzen: Sie haben sich vieleicht geirret, gnädigster Herr! denn dieses ist keine Gabe für einen Bettler, sondern ein Louisd'or, und war im Begriff, ihn den Prinzen wieder zu überreichen. — Dieser antwortete ihm in einem gnädigen Spaße: Ist dir dieses zu viel, mein Knabe, so gieb mir das übrige wieder heraus; lächelt ihn an, setzt sich aber sogleich in den Wagen und fährt fort.

Kaum ist der Prinz aus Paris fort, so sagt er zu seinem Oberhofmeister: Es gereuet mich, daß ich mich dieses Knabens nicht besser angenommen habe; nicht sowohl weil sein Zustand sehr erbärmlich war, sondern weil ich gewiß glaube, unter diesen Lumpen ist das edel-

edelste Herz verborgen; denn die rechtschaffne Gesinnung des Herzens muß da in einem vortrefflich hohen Grade anzutreffen seyn, wo man in solchen Umständen, durch eine sehr leicht zu entschuldigende Verschwiegenheit, dennoch den Eigennutz verläugnet, und dasjenige wieder herausgeben will, welches zu behalten uns die äußerste Nothwendigkeit gebiethet; sondern das Herz lieber den Körper will zu grunde gehen lassen, als die allergeringste sträfliche Untreue begehen.

An eben diesen Vorfall denke ich mit Ew. Durchl. zugleich, erwiederte der Oberhofmeister, und ich kann nicht läugnen, daß mich derselbe ungemein gerührt hat. Hätte ich diesen Menschen eher kennen gelernt, oder wüßte, wo er anzutreffen wäre, so hätte ich Ew. Durchl. Gnade für ihn erbitten mögen, ihn zu versorgen. Denn ein Beyspiel eines so sehr uneigennützigen Herzens ist mir noch nicht vorgekommen. Weil es aber unmöglich ist, ihm nunmehr noch Wohlthaten zu erweisen, wenn Ew. Durchl. gleich bereit wären, ihn wieder vor sich kommen zu lassen, indem man ihn unmöglich wird ausfindig machen können; so wird es am besten seyn, wenn Ew. Durchl. in einem ähnlichen Falle in Bezeugung Dero Gnade entschlossener sind. Dessen können Sie versichert seyn, erwiederte der vortreffliche Prinz, daß ich niemals eine solche Gelegenheit, Wohlthaten zu erweisen, wieder werde vorbeygehen lassen: denn ich verspüre eine Art der reuenden Empfindung in mir, welche nicht die angenehmste ist.

Als indessen beyde, in diesen und andern ähnlichen Betrachtungen und Unterredungen, von Paris fortreiseten; so war der Bettelknabe den Augenblick, so bald der Prinz zu ihm aus Spaß gesagt, er sollte ihm den Rest wieder herausgeben, in das nächste Gewölbe geeilet, hatte sogleich den Louisd'or wechseln lassen, einen Sous davon zurückgenommen, den Rest eingewickelt, und war mit demselben dem Wagen nachgeeilet. Weil dieser aber sehr schnell fuhr, so war er bereits über eine Meile von Paris entfernet, ehe ihn der Knabe einholen konnte. Sobald er aber so nahe hinter demselben war, daß er dem Kutscher zurufen konnte; so fieng er ein ganz erbärmliches Geschrey an: Halt! halt! oder ich stürze, und bin des Todes. Der Prinz war gleich begierig zu wissen, was dieses zu bedeuten hätte, und befahl dem Kutscher, sogleich stille zu halten. Ganz aus dem Athem gelaufen, vom Schweiß, Koth und Moder erbärmlich zugerichtet, näherte sich dem Wagen eben dieser Gegenstand ihrer beyderseitigen Erbarmung, mit weit ausgestreckten beyden Händen, das Papier mit dem Gelde haltend, und den mehrmals unterbrochenen Worten: Ach! — gnädigster Herr! — vieleicht wären Sie nimmermehr wieder nach Paris gekommen — und ich hätte einen so wohlthätigen Herrn betrogen, wie Sie sind. Hier haben Sie, was ich Ihnen schuldig bin. Der Himmel vergelte Ihnen die mir erzeigte Wohlthat, und gebe Ihnen Glück auf Ihrer Reise. — Mit diesen Worten hielt er dem Prinzen das Geld beständig mit beyden ausge-

ausgestreckten Händen zu. Um des Himmels willen! erwiederte der Prinz, dieses Geld habe ich dir ja geschenkt, weil ich sah, daß du ein Kleid höchst nöthig hattest; und wenn dieses auch nicht gewesen wäre: so kann ich noch zehnfach so viel entbehren, als du da hast, ohne daß ich es merke. — O nein, gnädigster Herr! alle meine Wohlthäter wissen, daß ich niemals mehr als einen Sous von dem behalte, was sie mir schenken, sondern das übrige, was sie durchaus nicht wieder haben wollen, denen gebe, die gebrechlich und noch elender sind, als ich. Was aber meine Kleidung anlangt: so habe ich den lieben Gott schon seit einem ganzem Jahre täglich angeflehet, daß er ein mitleidiges Herz erwecken wolle, welches mich damit beschenke, und ich bin gewiß versichert, daß ich eins erhalte, ehe noch der Winter einmal recht angeht. Dem Prinzen stunden die Thränen in den Augen, vor Mitleiden gegen ein so tugendhaftes Herz in so elenden Umständen, und fuhr fort: Höre mein Sohn! wie heißt du? — Stiquinelli. Willtst du mit mir nach Deutschland reisen, und mir ehrlich und treu dienen: so sollst du satt Essen, Trinken und auch ein Kleid haben. — Ach! ja, ja, gnädigster Herr, bey wem könnte ich besser verwahret seyn, als bey einem so großen Wohlthäter, wie Sie sind. Nehmen Sie mich aber mit, und geben mir Essen, Trinken und ein Kleid: so brauche ich ja um destoweniger Geld, und hielt es dem Prinzen abermal so lange zu, bis dieser ihm befahl, es einzustecken. Hierauf mußte er zu ihm in den Wagen steigen, und

 ihm

ihm so lange von seinen Angehörigen erzählen, bis er, der Prinz, an die nächste Station kam, wo er ihm sogleich ein altes Kleid nebst allem Zugehör kaufte, ihn reinigen ließ, und in seinem Küchenwagen mit nach Celle nahm. Hier übergab er ihn dem Unterricht rechtschaffener Lehrer, und Stiquinelli, der, nebst einem so vortrefflichen Herzen, ein gutes Genie hatte, ließ in kurzer Zeit alle seine Mitschüler zurücke, war auch auf Universitäten sehr fleißig, und wurde nach und nach der vornehmste Rath seines Herzogs, geadelt, und auf diese Art aus einem Betteljungen der angesehenste Mann am Hofe.

XIV.

Ein Armer, der einen Soldaten um ein Almosen bath, sagte: „Gebt mir etwas; ich will auch Gott für euch bitten.“ Der Soldat gab ihm ein Stück Geld, und antwortete: „Da habet ihr etwas; bittet Gott für euch selbst; denn ich gebe mein Geld nicht auf Wucher.

XV.

In China war ein altes Gesetz, welches die Obrigkeiten, wenn sie Betrügereyen vorgenommen hatten, verdammte, daß ihnen die Hände abgehauen werden sollten. Ein Mann darinn wurde dieser Strafe schuldig befunden, und eben sollte sie an ihm vollzogen werden, als seine Tochter, mit allem Reiz der Jugend und Unschuld geschmückt, seine Vertheidigung über-

übernahm. Sie hielt eine kurze aber nachdrückliche Rede. Nichts ist wahrer, großer Kaiser, sagte sie, als sie sich dem Monarchen vorstellte, mein Vater hat das Schicksal verdient, das er jetzt erwartet, und seine Hände müssen abgehauen werden. Hier sind sie, setzte sie hinzu, indem sie die ihrigen darboth. Ja, großer Kaiser, fuhr sie fort, diese Hände, die Sie hier sehen, gehören meinem unglücklichen Vater. Zum Unterhalt seiner Familie unnütz, überliefert er sie der Strenge der Gesetze, um diejenigen zu erhalten, die uns, meinem Großvater, meinen Brüdern und mir, den Unterhalt verschaffen. Der Kaiser konnte bey einem so rührenden Auftritt sich kaum der Thränen enthalten. Der Vater wurde begnadigt, und die verehrungswürdige Tochter vermehrte den Glanz ihrer Schönheit noch durch die Lobsprüche, die der ganze Hof ihrer Tugend machte.

XVI.

Ein berühmter Feldherr war in seiner Jugend Page an dem Hofe eines berühmten Königs. Außer den Nachtwachen, die er im Vorzimmer des Königs für sich selbst thun mußte, that er deren noch manche für andere Pagen, und das Geld, welches er von ihnen dafür bekam, schickte er seiner armen Mutter. Einst, da der König nicht schlafen konnte, und ein Buch aus einem andern Zimmer haben wollte, klingelte er nach dem Pagen, der die Wache hatte. Er klingelte verschiedenemal, aber dieser kam nicht. Endlich steht der Kö-

nig auf, geht ins Vorzimmer, um zu sehen, ob hier kein Page ist. Hier findet er denselben, aber schlafend am Tische sitzen, und einen Brief, bey dem er eingeschlafen war, vor ihm liegen. Der König nimmt den Brief, und liest darinn den vortrefflichen Anfang:

„Meine beste geliebteste Mutter!

„Jetzt ist nun schon die dritte Nacht, da ich für „Geld die Wache halte. Beynahe kann ich nicht mehr „aushalten. Indessen freue ich mich, daß ich nun „wieder 10 Thaler für Sie ersparet habe, und diese „schicke ich Ihnen hiebey. —

Der König, gerührt durch das gute Herz dieses edeldenkenden Jünglings, ließ ihn schlafen, legte ihm seinen Brief wieder hin, gieng in seine Kammer, holte 2 Rollen mit Ducaten, steckte dem lieben Jüngling davon in jede Tasche eine, und legte sich wieder zu Bette. Wie erschrack der Page beym Aufwachen, als er in seine Tasche fühlte, und aus dem Gelde, welches er darinnen fand, merkte, der König habe ihn schlafend gefunden. Sobald er ihn am Morgen sah, bath er denselben demüthigst, ihm den Fehler, daß er geschlafen, zu verzeihen, und dankte ihm für das gnädige Geschenk. Der weise und wohlthätige König lobte seine kindliche Liebe und Dankbarkeit. Er ernannte ihn gleich nachher zum Officier, und schenkte ihm noch eine Summe Geld, um sich dafür alles, was er zu seiner neuen Stelle brauchte, anzuschaffen.

XVII.

Ein Mann aus einem Kirchspiele im Languedoc, der zu seinem Pfarrer im härtesten Winter kam, und in keinem von seinen Zimmern Tapeten sah, fragte ihn, warum er die Wände nicht mit Tapeten beschlagen ließe, sie hielten doch wärmer im Winter. Der redliche Geistliche zeigte ihm ein Paar Arme, und sagte: „Ich bekleide lieber diese Armen als meine Wände.“

XVIII.

Ein Knabe von sehr guter Familie wurde in die Kriegsschule zu Paris aufgenommen, und begnügete sich mehrere Tage nacheinander an dem gut gedeckten öffentlichen Tische, blos mit Suppe, trocknem Brode und Wasser. Der Direktor machte ihm, als er dieses sonderbare Betragen erfahren hatte, Vorwürfe darüber, und gab es einem übertriebenen Frömmigkeitseifer aus seiner bisherigen Erziehung schuld. Das Kind fuhr demohngeachtet mit seiner Weise fort, ohne was ihm auf dem Herzen lag, zu entdecken. Endlich ließ der Direktor den jungen Schüler noch einmal vor sich kommen, und stellte ihm nachdrücklich vor, daß er sich nicht also sonderbar von anderen auszeichnen, und dem Gespötte blos stellen, sondern dem in der Schule eingeführten Gebrauche nachleben sollte. Als er merkte, daß der Knabe zurückhaltend ein gewisses Geheimniß zu verbergen schien, fand er sich genöthiget, ihn zu drohen, daß er ihn, dafern er sich nicht ändern wollte, seinen Aeltern wieder zurückschicken

 müß=

müßte. Ach! lieber Herr! fieng das Kind an, Sie wollen durchaus wissen, warum ich nicht mehr essen will? So hören Sie denn: In meines Vaters Hause bekam ich meistens nur sehr wenig schwarzes Brod, nebst einem Trunk Wassers. Hier esse ich ja gute Suppe, die mir mit dem schönen weissen Brode zum Sattwerden überflüßig genug ist. Ich finde, daß ich köstlich lebe, und ich kann mich nicht entschließen mehr zu essen, besonders wenn ich an den Zustand meiner Aeltern denke. — Der Direktor wurde bis zum heißen Thränen gerührt, als er dieses Kind so empfindsam und so standhaft fand. Hat euer Herr Vater in Kriegsdiensten gestanden? — Ja! — Hat er keine Pension? — Nein! Ein ganzes Jahrlang hat er darum angehalten. Als ihm aber sein weniges Geld ausgieng, verließ er Versailles, weil er lieber Hunger leiden, als Schulden machen wollte. — Nun ich stehe dafür, daß er 500 Livres Pension bekommen soll. Dessen bin ich so gewiß, daß ich ihm hiemit 2 Quartale vorschieße; und euch, mein lieber Sohn, gebe ich, da ihr vermuthlich nicht viel von Hause mit bekommen habet, im Namen des Königs, 3 Louisd'or Spielgeld. — Wie wollen Sie ihm aber dieses Geld zuschicken? — Dafür sorget ihr nur nicht; ich weis einen sichern Weg. — Nun denn, so seyen Sie so gütig, und legen Sie diese 3 Louisd'ors mit darzu. Meine Aeltern und 4 Geschwister brauchen das Geld nothwendiger als ich. Schicken Sie es aber in Ihrem Namen; Sie haben es ja doch hergegeben.

XIX.

Die Portugiesischen Truppen, die im Jahr 1585. nach Indien fuhren, erlitten Schiffbruch. Ein Theil kam bey den Caffern ans Land; der andre begab sich auf eine Barke ins Meer, die sie aus den Trümmern des Schiffs zusammengebauet hatten. Der Steuermann, der das kleine Schiff zu schwer beladen sah, meldete dem Capitain desselben, daß es untersinken würde, wenn man nicht ein Dutzend Menschen ins Wasser würfe. Das Loos traf unter andern einen Soldaten, von dem uns der Name nicht gemeldet wird. Sein jüngerer Bruder fiel dem Capitain zu Füßen, und bath, daß man ihn an der Stelle seines Bruders nehmen möchte: Mein Bruder, sagte er, ist eher im Stande, meinen Vater, meine Mutter und meine Schwester zu ernähren, als ich; sie werden im äußersten Elende seyn, wenn sie ihn verliehren. Der Capitain ließ ihn also ins Wasser werfen. Der junge Mensch schwamm sechs ganzer Stunden hinter der Barke her. Man stieß mit dem Degen nach ihm, er faßte ihn aber, und hielt ihn so fest, bis er wieder im Schiff war. Das Mitleiden rettete der Großmuth das Leben.

XX.

Die Geschichtschreiber erzählen eine Menge edler Züge der Ueberwindung von der Großmuth und der Denkungsart des Ritters Bayard, mit dem Zunamen: ohne Furcht und ohne Tadel. Die merk-

würdigste That seines Lebens ist ohne Zweifel die, wovon die Stadt Bresse Zeuge war. Die Stadt hatte sich gegen die Franzosen empört; sie ward angegriffen, erobert und geplündert. Bayard, der im Anfange der Belagerung war verwundet worden, ließ sich in ein gutes Haus bringen, beruhigte es durch seine Vorstellungen, und stellte zwey Mann Wache an die Thüre, von denen er jedem achthundert Thaler gab, um sie für die Plünderung, die er ihnen verboth, zu entschädigen. Nach einigen Tagen hatte er Verlangen, wieder bey der Armee zu seyn, obgleich seine Gesundheit noch nicht wieder hergestellt war. Die Wirthin des Hauses kam und fiel zu seinen Füßen: das Recht des Kriegs, sagte sie, macht Sie zum Herrn über unsere Güter und über unser Leben, und Sie haben unsre Ehre geschützt. Wir hoffen von Ihrer Großmuth, daß Sie nicht streng gegen uns verfahren, und mit einem Geschenk zufrieden seyn werden, das mehr unsern Glücksumständen als unserer Erkenntlichkeit gemäß eingerichtet ist. Sie überreichte ihm zugleich ein Kistchen mit Dukaten. Bayard fieng an zu lachen, und fragte, wie viel darinne wäre. Die Dame, welche glaubte, er fände das Geschenk für zu gering, antwortete ihm mit Zittern: Zweytausend und fünfhundert, Monseigneur, und wenn Sie damit nicht zufrieden sind, so wollen wir uns bemühen mehr zu schaffen. Nein, Madame, sagte der Ritter, ich verlange kein Geld, die Sorgfalt, die Sie für mich getragen haben, ist mehr als die Dienste, die ich Ihnen

habe

habe leisten können. Ich verlange blos Ihre Freundschaft, und bitte Sie, die meinige dagegen anzunehmen. Die Dame, die über eine so seltne Bescheidenheit mehr erstaunte, als sie damit zufrieden war, fiel ihrem Wohlthäter nochmals zu Füßen, und sagte, sie würde nicht eher aufstehen, bis er diesen Beweis ihrer Dankbarkeit angenommen hätte. Weil Sie es denn so haben wollen, sagte Bayard, so will ich es Ihnen nicht abschlagen, er verlangte aber von ihren Töchtern Abschied zu nehmen. Bayard bedankte sich bey ihnen für die erwiesenen Dienste und geleistete Gesellschaft. Ich möchte Ihnen gern meine Erkenntlichkeit bezeugen, aber Soldaten haben selten Kostbarkeiten, die Personen von ihrem Geschlecht angenehm seyn können. Ihre Frau Mutter hat mir ein Geschenk mit zweytausend fünf hundert Dukaten gemacht, davon schenke ich jeder von Ihnen tausend zur Ausstattung, die übrigen fünf hundert bestimme ich für die Nonnen dieser Stadt, welche geplündert worden sind, und ich bitte Sie, die Austheilung selbst über sich zu nehmen.

Den Winter darauf gab der Ritter Bayard einen nicht weniger rühmlichen Beweis von seiner großen Seele. Er wohnte zu Grenoble neben einer jungen Person, deren seltne Schönheit auf ihn den lebhaftesten Eindruck machte. Er erkundigte sich nach ihren Umständen, und schloß daraus, daß er seine Wünsche nicht unerfüllt sehen würde. Es werden der Mutter Vorschläge gethan, welche sie aus Armuth annahm.

Das liebenswürdige Mädchen wurde aber kaum zu dem Ritter gebracht, als sie ihm zu Füßen fiel, und sie mit ihren Thränen benetzte: Monseigneur, sagte sie, berauben Sie doch nicht ein unglückliches und unschuldiges Opfer der Armuth ihrer Ehre, deren Vertheidiger Sie, vermöge Ihres Standes und Ihrer Tugend, seyn sollten. Diese Worte rührten den Bayard. Steh auf, meine Tochter, sagte er, du sollst aus meinem Hause eben so züchtig und glücklicher wieder weggehen, als du in dasselbe gekommen bist. Er führte sie sogleich in ein besonders Zimmer, und ließ den folgenden Morgen ihre Mutter rufen; nachdem er ihr die Verweise gegeben hatte, die sie verdiente, schenkte er ihr sechshundert Franken zur Ausstattung für ihre Tochter. Er gab noch hundert Thaler zu den Brautkleidern und zu den Trauungskosten, und ließ alle in Verwunderung über eine Ueberwindung, die auch bey den größten Helden so rar ist.

Im Jahre 1500. hatten sich verschiedene Städte im Mayländischen gegen Ludwig den Zwölften empört, sie unterwarfen sich aber, da dieser Prinz neue Truppen wider sie schickte. Die Deputirten dieser Städte, die sich den französischen General zum Freunde machen wollten, machten ihm ein Geschenk mit einem sehr schönen silbernen Service. Da aber der General wußte, daß Bayard nicht reich war, sagte er, er sollte es für sich nehmen. Der Himmel bewahre mich, antwortete der großmüthige Bayard, daß ich nicht etwas bey mir habe, das von untreuen Leuten herrührt!

es würde mir nichts als Unglück bringen. Er theilte sogleich das ganze Service unter seine Soldaten aus, und behielt nicht ein Stück für sich.

XXI.

Bey dem Erdbeben, welches 1770. die Insel St. Dominique verwüstete, befand sich eine Mohrin vom Port au Prince ganz allein in einem Hause mit dem Kinde, das ihrem Herrn gehörte. Das Haus fieng an einzustürzen, jedermann suchte in der Flucht seine Rettung; sie durfte es dennoch nicht wagen, ohne ihren Säugling der augenscheinlichsten Lebensgefahr auszusetzen; sie opferte sich also aus Liebe und Großmuth auf, machte mit ihrem Körper eine Bedeckung über das Kind, und ließ die einfallenden Bretter auf sich stürzen, ohne sich zu bewegen. Man kam nach der Gefahr zu Hülfe, das Kind war gerettet; die heroische Negerin endigte aber, als ein Opfer der Großmuth, einige Tage darauf ihr Leben.

XXII.

Ein Dragoner von dem Leibregiment des Königs von Sardinien, hatte sich nach einem kleinen Dörflein unweit Bielle begeben. Weil er durch den eindringenden Abend verhindert wurde, zu seinem Quartier zurück zu kommen: so ersuchte er den Pfarrer dieses Dörfgens um ein Nachtlager. Dieser bewilligte ihm nicht nur solches, sondern nöthigte ihn auch an seine Abendtafel, deren Gerichte mehr gesund als kostbar

bar waren. Um Mitternacht wird der Geistliche aufgeweckt, um einer sterbenden Frau, bey welcher er des Abends vorher gewesen war, die Sacramente zu reichen. Kaum tritt er aus seiner Hausthür: so wird er von drey Räubern angefallen, welche unter Bedrohung des Todes 6000 Livres von ihm fordern, von welchen sie Nachricht bekommen, daß er sie im Hause hätte. In der Noth, worinn sich der arme Mann befand, der vielleicht auch glaubte, daß sein Gast mit zu dieser Bande gehörte, schließt er seinen Kasten auf, und giebt ihnen das Geld. So bald die Bösewichter solches haben, kündigen sie ihm den Tod an, mit der hinzugefügten Ursache, daß er sie hernach nicht verrathen könnte. Der Geistliche wirft sich ihnen zu Füßen, und bittet flehentlich um sein Leben. Indem aber die Mörder sich hieran nicht kehren, und wirklich Hand an ihn legen, erwacht der Dragoner aus dem Schlafe, und fällt, da er seinen Wohlthäter schreyen hört, mit seinem Seitengewehr unter diese Spitzbuben, von denen er zwey tödtete, und den dritten in die Flucht jagte. Der erlösete Priester glaubte, seinen Erretter nicht besser belohnen zu können, als wenn er ihn die den Dieben entrissene 6000 Livres schenkte; allein dieser gab ihm die Antwort: daß er nichts davon annehmen, sondern sich damit begnügen würde, daß er seinem gutthätigen Wirthe das Nachtlager durch die Errettung seines Lebens bezahlt habe.

Der
Berg und das Räthsel.
Oder:
Der König der Scythen.
Eine
morgenländische sittliche Geschichte
aus Vaters Noe Taschenbuch.

Aus dem Französischen übersetzt.

Ohne Zweifel, meine Freunde, haben Sie die wunderliche und wahrhafte Geschichte des berühmten Oedipus gelesen? Sie wissen es also, wie er dem Ungeheuer die Stirne both, welches von der Höhe eines Felsen Gift und Tod über die Stadt Thebe aushauchte; Sie wissen es, wie er den verworrnen Knoten auflößte, wie er zum König ward, wie er mit seiner Mutter Kinder zeugte, und sich endlich die Augen ausstach. Ich habe Ihnen eine Geschichte zu erzählen, die auch ihren Felsen hat, die auch ihr Räthsel enthält, ohne mit der Geschichte des Oedipus übereinzustimmen, die nicht minder wahrhaft ist, obwohl sie am Alter diese ungleich übertrift; sie trug sich wunderlicher Weise noch vor der allgemeinen Sündfluth zu, die Bücher, welche die Geschichte meines Königs der Scythen enthielten, schwammen auf diesen fürchterlichen Wogen daher, und mein Fels entstund, da das schreckliche Gewässer ablief, oder vielmehr, da es der Allmächtige in die Wolken zurückrief, welche dasselbe über die Oberfläche der Erde ausgeschüttet. Ich schreibe dieses aus einem Manuscript, welches man lange Zeit nachher unter andern Papieren in des Noå Taschenbuch fand, der ebenfalls für die alte Geschichte sehr eingenommen war.

Die Scythen, welche nachmals, wie es allgemein bekannt ist, Tartarn wurden, hatten zu ihrem Monarchen

narchen einen tapfern und großmüthigen Fürsten, der in allen seinen Handlungen gewisse originelle Züge zeigte. Alle große Männer haben ihre wunderliche Launen. Er trieb das rühmliche Handwerk eines Siegers, und er verehrte den Kriegsgott mit einer Andacht, die auf beyden Halbkugeln nie ihres gleichen hatte. Wenn er eine Stadt einnehmen, oder ein Dorf verwüsten wollte, zog er mit einem solchen heiligen Eifer aus, als bey unsern Zeiten der frömmste Mann seine Andacht in der Kirche zu verrichten pflegt. Er kündigte eine kriegerische Unternehmung mit so kaltem Blute an, wie man sonst die Anstalt zu einer Jagd zu machen pflegt. Niemals wollte er sich verheyrathen, und er behauptete, daß es weniger Vergnügen brächte, Menschen zu erzeugen, als sie zu vernichten, und daß man eine Hochzeitnacht mit einer Schlacht gar nicht in Vergleich bringen könnte. Uebrigens war er in diesem Spiel sehr glücklich; manchmal kam er in seinen Palast, das heißt, in seinen Wagen zurück (denn diese Völker hatten keine andere Häuser) er kam, sage ich, manchmal mit dem Verlust von dreyßigtausend Menschen zurück, aber er hatte wieder zwo oder drey Städte eingenommen, und das war doch immer Gewinn. Bey allem dem war seine Denkungsart ganz besonders. Er behauptete die Städte nicht, die er einnahm, er begnügte sich, sie überwunden zu haben, und zog dann im Frieden zurück; seine Freude war, nicht zu besitzen, sondern nur zu erobern; er machte es in seinen Kriegen, wie wir es beym Damenspiel machen,

wir

wir nehmen die Steine unsres Gegners, um ihm dieselbe wieder zurück zu geben, und von vorne anzufangen.

Wenn er seine Eroberungen behauptet hätte, wenn er von allen eroberten Plätzen Beherrscher geblieben wäre, wo hätte er Feinde zu bekriegen, und Menschen zum erwürgen finden sollen? und was ist wohl trauriger und verdrüßlicher für eine kriegerische Seele, als die Möglichkeit, seine Begierde zu stillen.

Er war noch jung, aber man sieht es, daß er seine Jugend zu benutzen wußte. Unter einem dieser Feldzüge bemächtigte sich dieser Monarch, dessen Namen ich nie erfahren konnte, der Stadt Cambalu, so hieß damals die Hauptstadt in China: die Soldaten thaten ihre Schuldigkeit, die Stadt ward belagert, geplündert, und alle kriegerische Unternehmungen wurden auf das genaueste erfüllt; der König wollte als Sieger in den Ruinen seinen Einzug halten; er befahl, daß ihm ein Mandarin in einem porcellainenen Becken die Schlüssel der Stadt nebst einem Dutzend großen chinesischen Affen bringen, und zugleich an ihn eine Anrede in Versen halten sollte. Mit den Affen war er sehr zufrieden, aber die Verse mißfielen ihm äußerst, weil er sie nicht verstund. Nach dieser Feyerlichkeit ließ er den entthronten König vor sich rufen, und hielt an ihn folgende Rede: „Du siehst, daß „dein Vermögen, deine Staaten, deine Weiber nun

Bayerische Staatsbibliothek München

„mir zugehören, ich glaube nicht, daß du mir dieses „zu widersprechen wagen wirst. Nichts ist je mit „mehr Recht erobert worden, als dasjenige, was man „sich mit dem Degen in der Faust erwirbt. Ich will „deine Krone nicht auf meine Stirn setzen, aber ich „will sie auch nicht auf der deinigen glänzen lassen; „du bist schon alt, und du wirst nicht mehr lang le„ben, man muß sich zu dieser Reise leicht machen; „das Leben und einen Thron auf einmal zu verlieren, „das ist zu empfindlich. Wenn man am Ende seines „Lebens nichts mehr besitzet, so ist schon das halbe „Geschäfft des Sterbens geschehen.“ (Man sagt, daß dieser Punkt den alten Monarchen ein wenig schaudern gemacht) „Du hast zween Söhne, die noch jung „sind, fuhr er fort, zu ihrem Besten will ich mit dei„ner Krone schalten, die, wie du weist, nun mir zuge„hört.“

Der Sieger wußte es, daß diese zween Prinzen Zwillinge waren. Er war so gütig, dem Volke die Freyheit zu lassen, einem von beyden den Thron, entweder durch ihre Wahl, oder durch das Loos, oder nach seinen Verdiensten zu bestimmen, oder auch beyde zugleich als ihre Regenten anzunehmen. Das Volk glaubte, daß es schon genug wäre, Einen König zu haben, und bath den Sieger, daß er selbst einen aus den zween Prinzen zu ihrem Regenten bestimmen möchte. Ich bin dazu bereit, sagte er, ich will den Verstand und die Tapferkeit krönen, ich nehme diese Feyerlichkeit über mich. „Alter Mann, fuhr er fort, nun sind

„dei=

„deine Angelegenheiten geendigt, laß mich jetzt von „den meinigen sprechen. Du bist mir eine Erkenntlich„keit schuldig, du weist, wie sehr ich mich bemüht, „deine Felder zu verwüsten, deine Städte einzuneh„men, und deine Soldaten zu erwürgen; es ist also „billig, mich dafür schadlos zu halten.“ Der gute alte Kaiser fand diesen Ausdruck (es ist billig) nicht am rechten Ort angebracht; aber alles schrie um den Sieger herum aus vollem Halse, daß seine Foderung sehr billig wäre, und daß der Himmel der Erde mit Monarchen von dieser Denkungsart das herrlichste Geschenk machte.

Alsdann verlangte der Sieger — aber er verlangte kein Geld (denn damals war in Cambalu noch keine Münzbank) er verlangte nur Lebensmittel und Waaren, und sagte, daß es ihm nicht darauf ankäme, von welcher Art dieselbe wären, wenn sie nur von der besten Eigenschaft und in zureichender Menge herbeygeschafft würden. Inzwischen, setzte er hinzu, laßt uns nun zur Wahl des neuen Kaisers schreiten.

Der König der Scythen ließ die Spitze eines steilen und hohen Berges, welcher nur einige Schritte von der Stadt entlegen war, von einem kleinen Theil seiner Völker besetzen, mit dem Befehl, dieselbe mit aller Tapferkeit zu behaupten. Die beyden Brüder mußten einer nach dem andern mit einigen Chinesern, welche an der Zahl die Scythen, um durch die Menge den Vortheil des Orts zu ersetzen, übertrafen, diesen

Ort berennen, und der, welcher von beeden diesen Platz eroberte, mußte, wenn er die Höhe erstiegen hatte, ein Räthsel auflösen, welches der König dort mit großen Buchstaben aufschreiben ließ. Auf diesen Preiß setzte man den Thron von China. Hier ist noch ferner anzumerken: daß weder die Chineser, noch die Scythen sich anderer Waffen bedienen durften, als solcher, welche ihnen die Natur gab. Aus diesem Einfall läßt sich leicht abnehmen, daß dieser König in seiner Art der einzige war. Uebrigens gestattete er sowohl die Gewalt, als die Kriegeslist. Und in der That wäre es sehr lächerlich, wenn man es in diesem Handwerk verbiethen wollte, den durch eine kleine List zu hintergehen, den man doch offenbar zu erwürgen erlaubt.

Nun ist es Zeit, etwas von den zween Prinzen zu reden. Einer nannte sich Ilikan, und der andre Kalankis; beede erhielten die verdiente Hochachtung ihres Volks, beede hatten die zwo größten Schönheiten zu Liebhaberinnen. Die Prinzen liebten sie rasend, und glaubten eben so sehr von ihnen geliebt zu seyn. Sie zweifeln, glaube ich, gar nicht einmal daran, meine Leser, daß diese zwo Geliebte ganz besondere Schönheiten waren. — Aber da muß ich Sie aus ihrem Irrthum führen: es waren zwo kurze aufgestürzte wahrhaft kriegerische Stumpfnäschen, jede hatte eine niedre Stirn, welche von einem mit verschiedenen Bändern eingepackten Duppee umschattet waren, ihre Augen sahen ein wenig schielend, aber

ihr

ihr Blick war feurig und boshaft; ihre Lippen glichen dem Atlas, aber sie waren von der Sonne verbrannt; ihre Füßchen waren sehr klein und rund, aber ausgedörrt, und kurz, so gestaltet, daß man sie in einer Confitur-Schachtel hätte aufbehalten können; und doch behauptet man, daß ihre Anbether das größte Vergnügen fühlten, wenn sie diesen kleinen Füßchen schmeicheln, und sie mit einer Art von heiliger Begeisterung küssen konnten.

Meine gütigen Leser werden es bemerken, daß ich aus Sparsamkeit nur die Abbildung eines einzigen Zugs meiner Heldinn beschrieb, und ich konnte dieses um so viel leichter thun, als alle Schönen dieser Gegend und dieses Jahrhunderts bis auf einen sehr kleinen und unbeträchtlichen Unterschied, der sich leichter fühlen als ausdrücken läßt, vollkommen übereins kommen; die einzige Ungleichheit zwischen diesen zwo Schönen bestund darinn, daß der Fuß der einen drey Zoll im Umkreise hatte, da die Peripherie des Füßchen der andern noch zwey Pariser Linien zu 3 Zoll in sich faßte. Aber so sehr sie einander an Schönheit glichen, so unterschieden war ihre Denkungsart.

Man rüstete sich inzwischen auf Befehl des Königs der Scythen zur Belagerung des Berges: da alles in Ordnung war, kam jeder Liebhaber vor dem Altar seiner Göttinn, die Knie ehrfurchtsvoll zu beugen, aber sie erhielten von ihren Gebietherinnen so entgegengesetzte Befehle, daß sich meine Leser darüber so

sehr verwundern werden, als ich selbsten darüber erstaunt bin.

Die Geliebte des Fürsten Ilikan befahl ihm ganz witzig, Sieger zu werden. Regelmäßige Züge, sagte sie, machen die Schönheit der Weiber aus, nur in dem Ruhm bestünde die Schönheit des Mannes; es wäre nicht genug, ein Frauenzimmer zu lieben, und ein Prinz zu seyn, um wieder geliebt zu werden. Kurz, sie verlangte den vollkommensten Sieg über seine Feinde, als eine Liebesprobe von ihrem Geliebten: und Ilikan schwur es ihr zu, als Sieger in ihre Arme zurück zu kommen.

Während dieser Unterredung unterhielt sich auch Kalankis mit seiner Geliebten. Diese dankte anfänglich dem Gott Tienn, daß er ihr Gelegenheit verschaffte, einen überzeugenden Beweis von seiner Liebe zu erhalten. Mein Geliebter! sagte sie, heute steht ein unsterblicher Ruhm, und die Krone von China auf dem Spiele, ein anders Frauenzimmer würde dir Muth einflößen, beydes zu erkämpfen, und als Sieger und König ihrer würdig zu werden; aber ich, mein Prinz, erreiche mit meinem Blick ein entferntes Ziel, ich verlange, daß Sie mir den Verlust ihres Ruhms und einer Krone aufopfern; es ist eine allgemeine Probe der Krieger für ihre Geliebte zu siegen: und es scheint mir eine besondere That zu seyn, sich für seine Geliebte von seinem Feind überwinden zu lassen. Ich verlange also keine Myrthen- oder Lorberreiser: man muß Sie überwinden, wenn Sie über mich siegen

wollen: gehen Sie, laufen Sie zur Schlacht, je mehr man Sie besiegen wird, desto größer soll meine Liebe zu Ihnen seyn.

Ich bekenne es ohne Anstand, nie hätte ich in einem jungen chinesischen Herzen diese äußerste Feinheit von Eigenliebe vermuthet. Zu Paris würde man sagen, dieses kleine Mädchen hätte nicht einmal Menschenverstand gehabt. Das kann auch möglich seyn: von mir wird ihre Handlung nur erzählt, und nicht gebilliget. Der Prinz selbst gerieth über ein so sonderbares Begehren in Erstaunung; aber er war rasend in seine Nymphe verliebt, und er schwur, sich von seinen Feinden recht herrlich überwinden zu lassen.

Schon wollte Kalankis sein Mädchen verlassen, da er sich eben noch des Räthsels erinnerte; er sagte seiner Geliebten: die Wohlanständigkeit verlange es, daß er wenigst den Schein annehmen müßte, siegen zu wollen, und daß er also nothwendig des Räthsels wegen etwas sagen müßte. Welche grausame Schwierigkeit! rief sie aus, Sie können ja leicht das erste beste Wort, das Ihnen einfällt, herschreyen, Sie dürfen ja nur Pantoffel sagen. Eben so wollte Arnolph lange darnach, daß seine geliebte Agnes, da sie mit dem Körbchen spielte, auf die an sie gestellte Frage, was es enthielte, antworten sollte, eine Butterbämme in süßen Raam.

Die Stunde zum Angriff näherte sich, und die zween Prinzen eilten auf den Kampfplatz; man wuß-

te es, daß es den chinesischen Thron galt. Man sah ihre Zurüstungen, ihren prächtigen Zug, aber ihre Denkungsart sah man nicht, die sie nach dem Willen der zwo kleinen Chineserinnen annahmen, die an sich nichts waren, und die doch alles konnten. So sieht der Pöbel manchmal die Bewegung der Staatsmaschine, aber die Triebfedern davon sind seinem Auge verborgen.

Das Loos entschied es, daß Ilikann den Berg zum ersten berennen sollte. Wenn Ruhmbegierde und Liebe auf einem Platz brennen, so müssen sie zusammen in helle Flamme herausschlagen. Bey dieser Flamme feuerte Ilikaun seinen Muth an, er ließ vor dem Angriff die Lage des Orts untersuchen. Zween Wege führten auf die Spitze des Bergs, einer war so eng, daß nicht zween Menschen nebeneinander darauf gehen konnten. Ilikann begriff, ohne jemals die Grundsätze der Kriegskunst studirt zu haben, daß er diesen Weg nicht wählen durfte; ein einziger Mann von der Höhe des Berges hätte die ganze Reihe der aufeinander folgenden Soldaten mit der kleinsten Bewegung seines Fußes in das Thal hinabgestürzt; so wie Kinder viele hintereinander gestellte Kartenblätter mit dem Stoß ihres Fingers auf einmal niederwerfen. Der andre Weg war sehr breit, und eben darum schien er unserm Helden sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung sehr bequem, und eben in dieser Absicht versammelte er hier seine ganze Stärke. Aber es glückte ihm noch eine wichtigere Entdeckung zu machen:

chen: zwischen diesen beyden Wegen fand er eine Oeffnung, die sich bis auf die Höhe des Felsens erstreckte; sie hatte die Gestalt eines unabsehlichen Abgrundes, den die Natur mit verschiedenen Gesträuchen bedeckte, und unwandelbar war; allein ungeachtet man sonst allda nichts sah, als eine fürchterliche Tiefe, um sich augenblicklich den Hals zu brechen; so erblickte doch unser Held eine eigentlich dazu gemachte Straße, seinen Feinden heimlicher Weise eine tüchtige Tracht Schläge anzubringen. Und sehen Sie, wie verschlagen er seinen Gedanken ausführte: er erfand Leitern von Seide, deren Erfindung wir unsern Zeiten, so wie viele andere, die wir nur erneuerten, und auf die wir äußerst stolz sind, zueignen. Er erwählte alsdann die tapfersten seiner Soldaten, um sie zween und zween auf diesen Leitern, welche er überall über die verdeckte Abgründe anbringen ließ, hinaufklettern zu lassen: dann mußten sie, da inzwischen der Prinz durch den breiten Weg von vorne den muthigsten Angriff wagte, den Feind in den Rücken fallen, und ihn, so zu sagen, zwischen zween Feuer zu bringen suchen.

Der Plan seines Angriffs war klug entworfen, und ich glaube, daß man ihn nicht mit mehr Verstand entwerfen konnte. Gehen wir, meine Freunde, sagte er, (und er war schon bereit, das Zeichen zum Sturm zu geben) kommt, unterstützet meinen Muth, ich kämpfe, um den prächtigsten Thron der ganzen Welt zu besitzen, und (doch dieses sagte er ganz leise) das

Hochzeitbett des schönsten Mägdchen in China zu besteigen.

Nach dieser kleinen kriegerischen Anrede geschah der Angriff mit allem möglichen Muth: man sah nicht einen unrecht geworfenen Wurfspieß von einem Schild abglitschen; an diesem Tage kam es nicht auf die Härte des Stahls, nein, nur auf die Stärke des Armes an. In den Schlachten von dieser Art ist der Kampf viel sicherer, als in der sonst gewöhnlichen Art zu kriegen: da weis man doch, von wem man Streiche empfängt, und wem man welche giebt.

Aber wie viel glänzende Unternehmungen verherrlichten diese Schlacht, und doch bleiben diese Heldenthaten der Nachwelt auf immer unbekannt. Wie viel kräftige nervichte Hausgelenke, welche sich stark und geschickt ausdehnten, theilten nicht Streiche aus, deren Gedächtniß auf die Nachwelt gebracht zu werden verdiente, und doch fielen sie in die traurige Nacht der Vergessenheit. O wie viel herrliche Quetschungen wurden in diesem Streit nicht empfunden, ohne jemals von der heroischen Muse besungen zu werden! Wie viele scythische, wie viel chinesische Helden bedeckten einäugigt oder hinkend den Berg, ohne daß es ihnen späte Enkel verdanken, ohne daß ihr Namen jemals durch die Trompete des Rufs in entfernten Welten erschallt!

Ilikann war mitten im Gefecht, er konnte dem Berge, den er mit einer beträchtlichen Anzahl Verwundeten bevölkerte, mit bestem Recht den neuen Zu-

namen,

namen, der Invalidenberg, beylegen. Dieser Held, sage ich, gewann von seinen Feinden schon einen sehr beträchtlichen Platz; schon waren seine Soldaten, welche durch den verborgenen Weg auf den seidenen Leitern den Berg ersteigen sollten, nach vieler Mühe, und da sie die Hälfte ihrer Haut an den Gesträuchen verlohren hatten, dem Ende ihrer gefährlichen Arbeit nahe; schon war der Sieg in den Händen des Prinzen, als ein Krieger, welcher in der Höhe der oberste war, gählings merkte, daß die Leiter unter seinen Füßen brach; der Unglückliche stürzte auf die Spitzen des Felsen hinab, und anstatt still, und ohne einen Laut von sich zu geben, als ein wahrer Held zu sterben, stieß er ein entsetzliches Geschrey aus: dieses lockte einige Scythen herbey, und sie entdeckten das Unternehmen der Feinde. Die Gefährten des unglücklichen Chinesers wurden fast alle in dem Abgrund jämmerlich begraben. Doch noch war die Sache Ilikans nicht ganz verlohren, er kämpfte noch immer mit Vortheil, als eben zur nämlichen Zeit ein Felsenstück sich losriß, und den größten Theil seiner Krieger mit sich in die Tiefe fortwälzte; den Prinzen selbst traf dieses traurige Schicksal, und er kam schneller hinab, als er es vermuthete, und trug von seiner geschwinden Reise sechs bis sieben sehr gefährliche Wunden davon; er stieß tief geholte Seufzer aus seiner Brust, die theils der Krone China, theils seiner Geliebten galten.

Einige seiner Freunde wollten ihm seiner Tapferkeit wegen, ungeachtet des unglücklichen Erfolgs, eine

passen=

passende Lobrede halten, doch er verbath sich diese Ehre, und behauptete, sein bester Tröster wäre der Wundarzt: man trug ihn dahin, und er unterhielt sich mit dem Verbinden seiner Wunden.

Nach ihm trat Kalankis auf, derjenige, welcher seiner Geliebten versprochen, sich überwinden zu lassen. Göttinn meines Herzens, sagte er zu sich selbst, grausame, doch schöne Chineserinn, die du an einem siegenden Liebhaber kein Vergnügen findest, nimm das Opfer, welches ich dir bringe: es ist schmerzlich, aber die Liebe erhebt mich über mich selbst; ich würde Muth genug gehabt haben, für dich zu siegen, ich werde auch Muth genug haben, mich aus Liebe zu dir überwinden zu lassen.

Kalankis überdachte seine Niederlage so sorgfältig, als Jlikan seinen Sieg überdachte. Anfänglich ließ er seine Soldaten auf dem engen Wege, dessen oben gedacht worden, fortschreiten, und da er durch diesen klugen Anschlag die Hälfte seiner Macht verlohr, so gieng er mit den übrigen seinem Feind auf dem großen Wege entgegen. Kalankis wurde über diesen Gedanken sehr belebt. Durch diese Abtheilung seiner Soldaten war er an der Zahl weit schwächer, als seine Feinde, und da die üble Lage seiner Seits, und der Vortheil von Seiten der Scythen dazu kam, so war dieses in Rücksicht auf seinen Vorsatz, ein rechtes Meisterstück. Ich weis es nicht, wie man fechten muß, um sich überwinden zu lassen; aber sehr viele Feldherren jetziger Zeit würden gewiß im Stande gewesen seyn, unserm

Helden

Helden eine andre Anleitung über diesem Punkt zu ertheilen. Doch unser Prinz zeigte in dieser besondern Art von Gefecht eine ausnehmende Geschicklichkeit. Er vervielfältigte sich, er war auf allen Flügeln zugleich, nicht, um die Unternehmungen seiner Krieger zu unterstützen, nein, blos in der rühmlichen Absicht, sie zu hindern; seine Arme waren immer ausgestreckt, immer in Bewegung, aber alle seine Streiche theilten die Luft. Die Soldaten, welche auf dem engen Wege den Felß ersteigen sollten, überwanden die Scythen, und gewannen den Platz. Der Prinz erschrack über seinen Vortheil, und um dem Uebel zu steuern, wollte er den Muth seiner Krieger durch eine unvermuthete und übel angebrachte Wendung hemmen: er flog mitten unter sein Heer, und schrie mit donnernder Stimme: Links! —

Wie hinreissend schnell sind nicht die Eingebungen eines ächten Genie! Kalankis bemerkte es augenblicklich, daß er durch diese Wendung die Macht des Feindes verstärkte, und daß seine Soldaten in dieser Stellung sich nur eines Armes bedienen konnten. Eine so schnelle Verbindung der Begriffe, und eine so schnelle Berechnung verdiente in der That von allen Gelehrten unsrer Zeit bewundert zu werden.

Schon glaubte Kalankis, er hätte gesiegt, das heißt, schon glaubte er, geschlagen zu seyn; schon dachte er auf die Anrede an seine Geliebte, als auf einmal in der Luft die schrecklichen Worte erschallten: Wir haben den Platz gewonnen, wir siegen!

Der

Der Leser wird es nicht errathen, wo diese Stimme herkam, aber der Prinz war davon, wie vom Donner gerührt; sie kam von den Soldaten, welche er auf dem engen Wege, um sie zur Schlachtbank zu führen, anrücken ließ. Dem Feind schien es unbegreiflich, daß jemand von dieser Seite einen Angriff wagen würde, indem er auf diesem Platz nicht einmal eine Wache ausgestellt. Die Scythen kamen also durch dieses Siegsgeschrey und den unvermutheten Anblick ihrer Feinde aus aller Fassung, sie nahmen die Flucht, und Kalankis, ohne sich versammeln zu können, wurde als Sieger auf die Spitze des Berges getragen; und man ließ ihn gerade dem Räthsel, das er auflösen mußte, gegenüber auf die Erde nieder. Da er schon entschlossen war, alles auf einmal zu enden, so schrie er, ohne einmal einen Blick auf die Aufschrift hinzuwerfen: **Pantoffel.** Und eben dieses war das unter dem Stein verborgene mystische Wort: darauf erhob sich der allgemeine Zuruf: Es lebe Kalankis, der Kaiser! Wie wunderlich spielt nicht das Schicksal mit den Menschen.

Das Echo des Berges wiederholte die Zurufungen wohl hundertfach, man schrie: Jlikan war ein Dummkopf: Kalankis ist der geschickteste unter den Sterblichen; Jlikan fehlte in seinem Plane, in seiner Ausführung: Kalankis zeigte die ganze Hitze eines Jünglings mit der Ueberlegung eines Greises, er zeigte sich als Held. Vorzüglich bewunderte man die Leichtigkeit, mit der er das Räthsel auflößte, da er kaum dessen

erste Worte gelesen hatte; man brachte ihn im Triumph in seinen Palast, seine neue Unterthanen trugen ihn auf den Schultern. Gewiß fand sich noch nie ein König so betroffen, König zu seyn. Wenn er an seine Geliebte, wenn er an seinen Eidschwur gedachte, so schämte er sich seines Sieges, und dieses sahe man als ein Beweis seiner Mäßigung an. Einige Tage nach seinem Sieg gieng er in der Stille zu seiner Geliebten, er war beschämt, gedemüthigt, er beneidete das Schicksal seines Bruders, der das Unglück nicht hatte, Kaiser von China zu seyn. Er wagte es kaum, ihre Thürschwelle zu betreten: er warf sich zu ihren Füßen, und bath sie seines Sieges wegen demüthig um Vergebung; er erzählte seinen Triumph mit einem Tone der Stimme, mit welchem man sonst empfangene Stockstreiche zu erzählen pflegt. Da es aber nun einmal seine Schuld nicht war, so vergab ihm seine Geliebte den großen Fehler, sich mit Ruhm gekrönet, und ein Kaiserthum erworben zu haben.

Doch das Versehen des armen Jlikans war nicht so leicht zum verzeihen. Es ist immer leichter, sich mit einer Krone auf dem Haupte, als mit Wunden an dem Körper seines Ungehorsams wegen bey einer Geliebten zu entschuldigen. Sie ermahnte ihn bey der ersten Unterredung, sich vor einer Erhitzung, die seiner Gesundheit schädlich werden könnte, in acht zu nehmen.

Nun

Nun kehre ich zu meinem tapfern Scythenkönig zurück, dieser war ganz von dem neuen Kaiser bezaubert. Er besuchte ihn, er lobte ihn, und sagte, daß er sich bey der ganzen Sache so gut als ein gebohrner Scythe betragen hätte; er rieth ihm, seine Naturgaben noch immer mehr auszubilden, und vorzüglich die Kriegskunst, als die schönste Erfindung des menschlichen Verstandes, zu üben. Mache deinen Muth thätig, fuhr er fort, denn du siehst es, mein Sohn! eine Tapferkeit, die keine Menschen tödtet, ist wie das Geld, welches ungenützt in der Kasse eines Wechslers schläft.

Nach dieser kleinen und artigen Sittenrede forderte er die Geschenke, welche ihm seines Besuchs wegen rechtmäßig zugehörten. Man gab sie ihm mit vielem Eifer, er empfieng sie mit der größten Höflichkeit, und nahm seinen Abschied; nur empfahl er den Chinesern, einen bessern Redner zu wählen, wenn ihn die Lust, ihre Stadt zu plündern, noch einmal anwandeln sollte. So entehrte sich Ilikan, so verherrlichte sich Kalankis, und so ist der Ruhm der Sterblichen beschaffen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2336 . .

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berhandtsky von Adlersberg, Joseph,

Zamalesky, oder der unglückliche Höfling oder der unglückliche Höfling

Frankfurt ; Leipzig 1779

P.o.germ. 9 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104291-2
VD18 1199603